

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **152 (1984)**

Heft 29-30

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

29-30/1984 152. Jahr 19. Juli

«Wähle das Leben»
Aus der programmatischen Rede zum Abschluss des 88. Deutschen Katholikentages von
Hans Maier 461

«Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt» Vom 88. Deutschen Katholikentag berichtet im Hinblick auf seine Zielsetzung, Erfahrung von Kirche zu ermöglichen und «Zeitanzeige» aus dem Glauben heraus zu sein,
Rolf Weibel 462

Kirche als Prinzip christlichen Lebens Eine Meditation von Otto Wüst, Bischof von Basel, auf dem 88. Deutschen Katholikentag 466

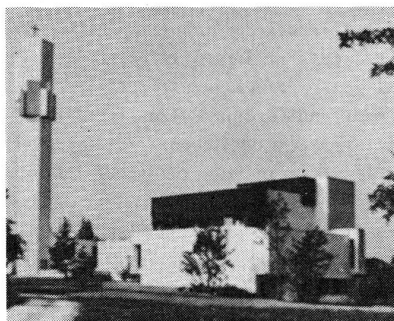
Nacharbeit zum Papstbesuch
Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 468

Berichte
Christlicher Lebensstil und kirchlicher Dienst 469
Aus der Feldpredigergesellschaft 470
Ihr seid das Salz der Erde 470
Der Beruf des Priesters 471

Hinweise
Hostienpreise 471
Deutscheschweizer Jugendseelsorger-Tagung 471
Überrollt uns die Freizeitlawine? 471

Amtlicher Teil 472

Neue Schweizer Kirchen
St. Michael, Zollikerberg (ZH)



«Wähle das Leben»

«Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt», war das Leitwort des 88. Deutschen Katholikentages, über den wir in dieser Ausgabe berichten. Dieses Leitwort verband Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft an den Katholikentag mit der Initiative der deutschen Katholiken «Wähle das Leben», die auf einen umfassenden Lebensschutz abzielt. Für einen solchen Lebensschutz setzte sich am Katholikentag auch der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, der Trägerschaft der Katholikentage, Professor Hans Maier, nachhaltig ein. Unter anderem erklärte der Bayerische Kultusminister dazu:

Wähle das Leben: das muss jeder und jede von uns in den Lebensalltag übersetzen. Uns ist Leben in Fülle anvertraut worden; wir wollen es nicht für uns behalten, sondern weitergeben und in der Welt bezeugen. Wer soll denn den Mut zum Leben stärken, wenn nicht wir es tun? Müssen nicht die Christen vorangehen, wenn es gilt, das angstvolle Abenteuer des Lebens zu bestehen und in Hoffnung zu verwandeln?

Wähle das Leben: das fordert von uns ein neues Bewusstsein für unsere Umwelt. Natur ist Gabe des Schöpfers. Sie ist uns anvertraut, und wir sind für sie verantwortlich. Die Werke des Menschen dürfen nicht zur Zerstörung der Natur führen. «Macht euch die Erde untertan» heisst nicht: beutet sie ohne Rücksicht aus. Es heisst vielmehr: bringt sie in eine Ordnung, die allen dient, den Menschen und den Tieren, den Pflanzen und den Elementen, von denen wir leben! Das ist nicht Naturschwärmerei und nicht Technikfeindlichkeit. Es fordert den menschlichen Geist zu noch grösseren Anstrengungen – auch technischen – heraus. Die Erde ist Gottes Schöpfung, ein Abglanz seiner Grösse. Seien wir unseres Gottes würdig, wenn wir sie pflegen!

Wähle das Leben: das heisst besserer Schutz des ungeborenen Lebens, Einhaltung wenigstens der bestehenden Gesetze, auch wenn sie unzureichend sind, unbedingte Achtung vor der Unantastbarkeit des Lebens, grosszügige Hilfen für Mütter und Kinder. Dass Jahr für Jahr Hunderttausende von ungeborenen Kindern in unserem Land getötet werden, ist ein Skandal. Ein Volk, das sich darüber nicht mehr empört, ist verloren. Diese Kinder sind – weiss Gott – die Schwächsten. Für sie müssen wir ein Sprachrohr sein. Ich wünschte mir, wenigstens ein Bruchteil der oft berechtigten Empörung über das Leiden der Tiere käme diesen Ungeborenen zugute. Nur wer diese Kinder nicht vergisst, darf über Robbenbabys schreien!

Wähle das Leben: das heisst Hilfe für die Arbeitslosen. Denn wie soll der dem Leben trauen, der von seiner Gestaltung ausgeschlossen ist, weil er nicht arbeiten kann? Der Katholikentag hat keine Patentrezepte für die Lösung von Wirtschafts- und Arbeitsfragen. Er kann nur deutlich an die Verantwortung der Tarifpartner erinnern. Arbeitsfrieden gedeiht nicht in ideologischen Grabenkämpfen, sondern nur in wechselseitiger Verzichtsbereitschaft. Wer Arbeit hat, soll an den denken, der Arbeit braucht. Wer

Arbeit teilen will, muss – ein Stück weit – auch den Lohn teilen. Sonst leistet er nur Lippendienste gegen die Arbeitslosigkeit und handelt nach dem Grundsatz: Wer hat, dem wird gegeben; wer draussen steht, der sehe selbst zu, wo er bleibt.

Wähle das Leben: das heisst auch für Familie und Kinder eintreten: für die Familie als Lebensraum, der für die Entfaltung der jungen Menschen entscheidend ist; für die Kinder, in denen die Zukunft unseres Lebens liegt. Die Rede vom Leben und von der Zukunft ist nur glaubwürdig, wenn die Lebensbedingungen für unsere Familien besser werden. Vieles steht dem entgegen und muss in einer grossen Anstrengung vieler gesellschaftlicher und politischer Kräfte überwunden werden.

Wähle das Leben: das bedeutet auch, für die Menschen in aller Welt einzutreten, deren Leben, Freiheit, körperliche Unversehrtheit durch ungerechte Gewalt bedroht ist. Trotz der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, trotz der Abmachungen von Helsinki wird ganzen Völkern das Recht auf ungestörte Entfaltung, auf ein Leben in Freiheit versagt. Unzählige Menschen in unserer heutigen Welt werden in ihrer Würde missachtet, unterdrückt, misshandelt, vernichtet. Wir dürfen dazu nicht schweigen. Wo menschenverachtende Gewalt herrscht, darf es für uns kein Tabu geben: ob in Zentralamerika oder in afrikanischen Staaten, in unseren osteuropäischen Nachbarländern, in Vietnam, Laos und Kambodscha, in Afghanistan oder im Nahen Osten. Für die Betroffenen spielt es ja keine Rolle, von wem die Unterdrückung ausgeht: von Todesschwadronen, die im Dienst einflussreichender Gruppen stehen, von Guerillabewegungen, die den Menschen ihre Macht aufzwingen wollen, von diktatorischen Regimen, die nationale Interessen verabsolutieren, oder von kommunistischen Herrschaftssystemen, die ihre Ideologie gewaltsam ausbreiten.

Wähle das Leben: das heisst zuletzt auch: wähle Recht und Freiheit für unser eigenes Vaterland; Recht und Freiheit, ohne die es keinen dauerhaften Frieden geben kann. Wir haben in diesen Tagen der Martyrer aus der Zeit des Dritten Reiches gedacht. München, die sogenannte «Hauptstadt der Bewegung», war ja auch die Stadt der Blutzweigen gegen den Nationalsozialismus: von Fritz Gerlich bis zu den Studenten der «Weissen Rose» und bis zu Alfred Delp. Allen, die damals ihr Leben hingaben, fühlen wir uns verpflichtet. Wir wollen in ihrem Geist unseren demokratischen Staat stärken und verteidigen als unseren gemeinsamen politischen Lebensraum; und dies soll auch ein Zeichen der Hoffnung sein für die Deutschen, die durch eine willkürlich gezogene Grenze von uns getrennt sind.

Weltkirche

«Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt»

Der 88. Deutsche Katholikentag, vom 4. bis 8. Juli in München durchgeführt, war allein schon von der Beteiligung her ein bemerkenswertes Grossereignis des deutschen Katholizismus. Angesprochen fühlten sich vor allem wieder Jugendliche und junge und ältere Erwachsene, während die mittlere Ge-

neration schwach vertreten war; die Veranstalter meinten zwar eine Zunahme dieser Altersstufe auf dem diesjährigen Katholikentag feststellen zu können. Die damit gegebene Jugendlichkeit des Münchener Katholikentages hat zweifelsohne wesentlich dazu beigetragen, dass er wiederum das eine Ziel Deutscher Katholikentage, *Erlebnis* zu sein, Erfahrung von Kirche zu ermöglichen, erreichen konnte. Das andere Ziel Deutscher Katholikentage, eine *Botschaft* auszurichten, die die Menschen und die Fragen der Zeit trifft, «Zeitansage» aus dem Glauben heraus zu sein, kann von einem Katholikentag allein wohl nicht erreicht werden. Das Leitwort des Katholikentages und sein

thematisches Programm, das dieses Leitwort ausfaltet und dabei drängende kirchliche und gesellschaftliche Fragen aufnimmt, ist der mögliche Beitrag auf dieses Ziel hin.

«Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt», dieses Leitwort des 88. Deutschen Katholikentages stützt sich auf einen Text des Glaubenszeugen Alfred Delp, die am Vorabend von Weihnachten 1944 mit gefesselten Händen geschriebene Meditation «Von der gesegneten Last Gottes». Im Angesicht des Todes bekennt Alfred Delp den menschengewordenen Gott als Grund und Ursache einer not- und angstüberwindenden Hoffnung: «Lasst uns dem Leben trauen, weil diese Nacht das Licht bringen musste. Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.» Diese christliche Hoffnung in Auseinandersetzung mit den Nöten und Ängsten unserer Zeit zu bekennen, war also das Anliegen des diesjährigen Katholikentages. Dass er sich dabei hüten sollte, diese Hoffnung auf den politischen Optimismus der «Wende» hin abzufachen, war das erklärte Anliegen des wiederum durchgeführten «Katholikentages von unten».

«Wir Christen . . . leben»

Die Besinnung auf den Grund dieser christlichen Hoffnung und die Auseinandersetzung mit der Zeit erfolgte in einer Vielfalt und Vielzahl von Veranstaltungen – es waren um die tausend. Gemeinsame Veranstaltungen des ganzen Katholikentages waren die Eröffnung am Mittwochabend sowie der Hauptgottesdienst mit anschliessender Hauptkundgebung am Sonntagmorgen.

Bereits die Eröffnung auf dem Odeonsplatz mit gegen 100 000 Teilnehmern zeigte, wie der Katholikentag Anklang finden würde; etwas boshaft wurde dafür der Begriff Katholikentagstourismus verwendet. In der Eröffnungsrede rief Kardinal Joseph Ratzinger dazu auf, weniger über das Leben zu reden, als es vielmehr zu leben; dazu führte er das Wort des afrikanischen Märtyrerbischofs Cyprian an: «Wir Christen reden nicht viel, aber wir leben.» In diesem Sinne war auch seine Erwartung: «Der Katholikentag, zu dem wir zusammengekommen sind, will eine Kundgebung des Lebens, Kundgebung einer lebendigen Kirche sein. Er ist Ausdruck der Freude am Leben, des Vertrauens zum Leben; er ist auch Suche nach dem rechten Leben.»

Während Kardinal Ratzinger nur das Bibelwort «Wähle das Leben» (Dtn 30, 19) verwendete, kam die vom deutschen Katholizismus getragene Initiative «Wähle das Leben» auf der Hauptkundgebung ausführlicher zur Sprache: Programmatisch in der Rede des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, deren wichtigste

Abschnitte im Frontbeitrag dieser Ausgabe dokumentiert sind, und ermutigend und herausfordernd in der Botschaft Papst Johannes Pauls II. Der Papst erinnerte die deutschen Katholiken an ihre Absicht, mit ihrer Initiative bewusst die ganze Breite des Lebensschutzes heute mit einzubeziehen, was für einen Beobachter des deutschen Katholizismus und seiner Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Schwangerschaftsabbruch auch als eine Mahnung gegen die Verengung der Initiative verstanden werden kann. Wohl erinnerte Johannes Paul II. auch an diesen Bereich des Lebensschutzes: «Scheut nicht zurück vor der unbequemen Aufgabe, Anwalt des Lebens – auch des ungeborenen – zu sein.» Er mahnte dann aber gleich die Breite der Aufgabe an: «Euer Eintreten für das Leben wird um so überzeugender sein, je mehr Ihr bei der Lösung konkreter Zukunftsaufgaben Eures Landes auch im sozialen Bereich und durch politisches Engagement Wegweiser und Bahnbrecher seid.» Dabei erinnerte er namentlich an die Förderung der Familie angesichts ihrer ständig wachsenden Belastungen, an die Arbeitslosigkeit vor allem vieler Jugendlicher sowie an die konkrete Solidarität etwa mit den ausländischen Mitbürgern. Johannes Paul II. ermutigte aber auch, diese Botschaft zum Erlebnis werden zu lassen: «Sagt es Euch gegenseitig und lasst es einander spüren: Es ist gut, dass es Dich gibt.»

Woher und wohin?

Das Programm der drei Haupttage war von der Anlage her klar strukturiert und liess auch klare Perspektiven erkennen. Die Vormittage begannen mit *Eucharistiefiern* in den Kirchen Münchens und im Geistlichen Zentrum des Katholikentages auf dem Messegelände sowie mit *Bibelarbeiten*. Unterbrochen wurden die Tage wiederum mit Bibelarbeiten, Gebetszeiten und geistlicher Musik, und beschlossen wurden die Tage mit Gottesdiensten, Gebetszeiten, geistlicher Musik und kulturellen Veranstaltungen. Dabei waren auch die morgendlichen Gottesdienste nicht selten insofern auch kulturelle Veranstaltungen, als die bekannte Münchner Tradition der Orchestermessen ausgiebig gepflegt wurde. Einen eigenen Akzent setzte der «Katholikentag von unten» durch sein tägliches Angebot materialistischer Bibelauslegung zu Texten, die am Katholikentag der Bibelarbeit zugrundelagen. Mit den gottesdienstlichen Angeboten, so Bischof Klaus Hemmerle als Geistlicher Assistent im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, sollte einerseits das Leben vor Gott zur Sprache gebracht und andererseits gefeiert werden.

In der Mitte der Vor- und Nachmittage –

ausgenommen am Freitag, dessen Nachmittag der Begegnung gewidmet war, gemeinsamen Veranstaltungen für Katholikentagsteilnehmer und Ansässige – standen die Foren und Vorträge. Dabei gab es Foren einerseits zu den Tagesthemen und andererseits im Rahmen der Themenhallen. Das Leitwort wurde so einerseits in *Tagesthemen* gegliedert: Woraus leben wir und woher kommen wir? (Donnerstag) – Wie leben wir angesichts von Grenzen und Bedrohungen? (Freitag) – Wofür leben wir und wohin gehen wir? (Samstag). Andererseits gab es Foren als Angebote der *Themenhallen*, die das Leitwort auf wichtige Lebensbereiche hin konkretisierten. Solche Themenhallen waren «Kirche am Ort – Lebendige Gemeinde», «Frau in Kirche und Gesellschaft», «Friedenswerkstatt», «Arbeitswelt», «Ausländer in Deutschland», «Weltkirche», «Wähle das Leben», «Jugend – Familie – Bildung».

Diese Themenhallen boten aber nicht nur Foren mit anschliessenden Gesprächskreisen usw. an, sondern mit ihren ständigen Ausstellungen, Informationsständen usw. eine zusätzliche Fülle an Information. Im Blick auf dieses ständige Informationsangebot war denn auch die Rede von einem Messekatholikentag, und nicht zuletzt im Blick auf dieses von den Bistümern, Verbänden, Arbeitsstellen usw. getragene Angebot darf der Katholikentag als eine Art «Schaukasten» des deutschen Katholizismus bezeichnet werden. Auch dazu bot der «Katholikentag von unten» ergänzende Informationen: von kleinen Gruppen, die von der Anlage des Katholikentages her kaum Chancen hätten, mit einem eigenen Stand in eine Halle zu kommen, oder von Gruppen, mit denen der Katholizismus seine Mühe hat bzw. haben muss, wie die Gruppe von Frauen, die mit einem Priester verheiratet sind oder die mit einem Priester (heimlich) befreundet sind, oder auch Gruppen, die eigentlich in eine Themenhalle gehört hätten, wie die Gruppe «Feministische Theologie», die aber keinem Verband des organisierten Katholizismus angeschlossen sind.

Eine Besonderheit der Vorträge im Rahmen der Deutschen Katholikentage sind die Vorträge zur kirchlichen Zeitgeschichte, die für einen Schweizer nicht nur interessant sind, sondern ihn auch an das diesbezügliche Defizit des Schweizer Katholizismus erinnern. Typisch für München war überdies, dass die kulturellen Veranstaltungen das bisher auf Katholikentagen Gewohnte erheblich übertrafen. Auf den diesbezüglichen Vorwurf einer Kultur-Olympiade antwortete Professor Maier, der gegenteilige Vorwurf, die Kirche bzw. der Katholizismus könne mit Kultur wenig anfangen, wäre viel schlimmer.

Gemeindepastoral zum Beispiel

Aus dieser Fülle konnte der einzelne Besucher des Katholikentages nur einen kleinen Ausschnitt einigermaßen wahrnehmen. Im Hinblick auf meine Berichterstattung in diesen Spalten habe ich «Gemeindepastoral» im weitesten Sinne als roten Faden gewählt, und auch aus diesem Bereich war nur ein Teil von einem einzelnen wahrzunehmen.

Das erste Forum der Themenhalle «Kirche am Ort – Lebendige Gemeinde» war der Frage gewidmet: Wie wächst Gemeinde, wie lebt Gemeinde, wie wird Gemeinde erlebt? Darauf antwortete Prof. Josef Hainz mit einer Darstellung der neutestamentlichen Deutungen des Jesusvermächtnisses, die so wohl unterschiedlich sind wie auch erst gemeinsam ein ganzheitliches Bild ergeben. Dabei stellte er immer wieder kritische Rückfragen an die heutige Situation. Die Kreuzesnachfolge als Kennzeichen wahrer Jüngerschaft bei Markus beispielsweise impliziert die kritische Anfrage, «ob unseren – durchaus redlichen und richtigen – Christusbekennnissen auch jene Praxis entspricht, die allein diese Bekenntnisse glaubwürdig macht». Johannes mit seiner Deutung Jesu als Weg (den es zu gehen gilt), Wahrheit (die er offenbart hat) und Leben (das er vermittelt) stellt vor das Problem: «Die Überbetonung von Dogma und Rechtgläubigkeit und die Unterbetonung eines in Solidarität mit der unerlösten Welt gelebten Glaubens». Und vom paulinischen Grundgedanken der in der Eucharistie gewährten «Gemeinschaft mit Christus» her gehe es «in unseren Gemeinden heute einerseits um den Abschied vom bürgerlichen Christentum, von der Versorgungskirche, vom Servicedenken, damit auch um Entklerikalisierung, um Mündigkeit, Selbständigkeit und eine neue Weltverantwortung der Gemeinden – mit einem Satz: es geht darum, zu entdecken und fruchtbar zu machen, was es heisst, Gemeinde ist «Leib Christi» und gerade so Trägerin des Vermächtnisses Jesu».

Eine systematische Reflexion über das Vermächtnis Jesu im Lebenszusammenhang der Kirche legte im Rahmen der Themenforen Bischof Otto Wüst unter dem Titel «Kirche als Prinzip christlichen Lebens» vor. Diese theologische Meditation ist in dieser Ausgabe im Wortlaut dokumentiert.

Die von Bischof Wüst abschliessend betonte Weltbezogenheit christlicher und kirchlicher Existenz wurde im Hallenforum dann noch eingehend erörtert von Professor Hanspeter Heinz unter der Frage «Gemeinde im Getto oder mitten in der Welt?». Einleitend erinnerte er an die vor zwölf Jahren schon von Karl Lehmann, dem heutigen Bischof von Mainz, angesprochenen Gefährdungen im erneuerten Gemeindebewusst-

sein: Rückzug aus der missionarischen Bemühung um die Fernstehenden, Rückzug aus der verantwortlichen Gestaltung der Gesellschaft, Rückzug aus dem lebendigen Austausch mit Diözesan- und Weltkirche.

Was die Weltbezogenheit der Gemeinde konkret bedeuten könnte, veranschaulichte Professor Heinz mit Hilfe eines Gespräches, das er im Abriss wiedergab; damit antwortete er zugleich auf die heute bedrängender werdende Frage: Wie kann eine Gemeinde mit ihren bescheidenen Kräften und unter erschwerten Bedingungen der Ablehnung und Gleichgültigkeit heute ihrem Weltauftrag gerecht werden?

«Bei der Visitation stellte sich der Pfarrgemeinderat mitsamt den Mitarbeitern und Aktionsgruppen der Gemeinde dem Bischof vor. Sie berichteten von ihren Aktivitäten. Nach einem Wort dankbarer Anerkennung stellte der Bischof die Frage: «Wo sind eigentlich die, die nicht da sind?» Darauf verblüfft der Pfarrgemeinderatsvorsitzende: «Herr Bischof, wir sind heute alle zugegen.» Der Bischof erklärte sich deutlicher: «Ich meine, wo sind eigentlich die, die weder zur Sonntagsmesse noch zu euren Gruppen kommen? Wo leben und arbeiten sie, wo verbringen sie ihre Freizeit, wo liegen ihre Interessen, wo ihre Sorgen?» Nach einigen zögernden Antworten setzte der Bischof nochmals an: «Und wer von euch geht zu denen, die nicht zu euch kommen? Wer von euch ist aus christlicher Verantwortung präsent in der eben genannten Maschinenfabrik, in den beiden Discos, auf dem Campingplatz?» Und eine dritte Frage stellte der Bischof in den Raum: «Wir alle kennen doch die biblische Geschichte von dem Knecht, der die Talente seines Herrn im Acker vergraben hat, anstatt mit ihnen zu wuchern (vgl. Mt 25,24–26). Habt ihr schon einmal überlegt, ob es auch bei euch solche vergrabenen Talente gibt? Ungenutzte Zeit, Möglichkeiten der Gastfreundschaft, ein Auto für Spazierfahrten mit Gehbehinderten . . .» Darauf der Pfarrgemeinderatsvorsitzende: «Herr Bischof, Sie stellen uns einfache Fragen, die aber schwer zu beantworten sind. Lassen Sie uns doch bitte zwei Jahre Zeit, wir werden uns bestimmt bei Ihnen melden. Dieses Gespräch wird uns auf Ideen bringen.»

Diese drei Fragen, meinte Professor Heinz, könnten nicht nur diesen einen Pfarrgemeinderat auf Ideen bringen, sondern jede Gemeinde, jede Familie, jede Verbands- und Aktionsgruppe in jeder Pfarrei. «Sie schicken auf einen Weg, der für alle gangbar ist.»

Auf einer gemeinsamen Veranstaltung des Katholikentages und des «Katholikentages von unten» bzw. des Zentralkomitees und der «Initiative Kirche von unten» war

von unterschiedlichen Wegen zur lebendigen Gemeinde die Rede; der Titel der Veranstaltung – «Gemeindevorstellungen im Widerstreit» – und die unterschiedlichen Herkunftsfelder der Teilnehmer versprachen ein Streitgespräch, das es dann aber kaum wurde. Von seiten des Zentralkomitees plädierte Professor Walter Friedberger einerseits für das territoriale Gemeindeprinzip, weil es Offenheit gegenüber allen ermögliche und für den einzelnen Einwurzelung und Kontinuität in der Biographie sowie für die Gemeinde insgesamt eine eigenartige Ehrlichkeit («Wir machen uns nichts vor!»). Andererseits nannte er einige Leitlinien, an die sich eine Gemeinde halten müsste, um lebendiger zu werden: In den Gemeinden sollte das Prinzip der Geschwisterlichkeit gelten, ihr Mass an Eigenständigkeit sei zu mehren, Massstab der Pastoral müsste die Menschlichkeit sein (die Gemeinde müsse im Sinne des Herrn für den Menschen tauglich sein), die Gemeinden müssten Räume ohne Ängste werden, auch ohne Berührungängste vor der Bischofs- und Papstkirche. Denn nach katholischem Verständnis gehörten Gemeinde, Gemeindeleitung und Bischof zusammen.

Von seiten der «Initiative Kirche von unten» legte Thomas Ruhl eine Reihe von Impulsen zur Diskussion vor, wobei vor allem zwei Fragenkreise unterschiedliche Ansätze erkennen liessen, die aber auch nur ansatzweise diskutiert wurden. Der eine Ansatz, der im deutschen Kontext offensichtlich besonders konfliktgeladen ist, betrifft das politische Engagement: «Gemeinde Jesu Christi darf sich nicht mit Umständen und Situationen abfinden . . . Gemeinde Jesu sein heisst . . . Partei ergreifen, Stellung beziehen und Zeugnis ablegen. Gemeinde Jesu Christi trennt nicht zwischen . . . Glauben und Politik.» Der andere Ansatz betrifft die Ämterpraxis und wohl auch die Ämtertheologie. Der diesbezügliche Impulsatz besagt zwar bloss: «Die Gemeinde Jesu Christi gibt allen die Chance, nach ihren Gaben jeden Dienst zu übernehmen.» Für die «Kirche von unten» heisst das unter anderem Zugang der Frau zur Ordination und Wahl des Gemeindeleiters durch die Gemeinde. Die Tragweite dieses zweiten Postulates wurde allerdings nicht recht deutlich, weil die Beziehungen zwischen den Gemeinden bzw. einer Gemeinde und dem Bistum nicht zur Sprache kamen. In bezug auf das politische Engagement unterstrich Pfarrer Ferdinand Kerstiens («Kirche von unten»), dass Parteilnahme in einer politischen Frage nicht heisse, den Andersdenkenden auszuschliessen: Wir müssen einander in der Gemeinde festhalten, auch wo wir die Meinung des anderen für falsch und gefährlich halten und das auch sagen müssen. Aufgrund von Gesprä-

chen gewann ich denn auch den Eindruck, dass es den Theologen in der «Initiative Kirche von unten» weniger um eine neue Gemeindeftheologie als vielmehr um eine neue Gemeindepraxis geht, um ein partnerschaftliches Miteinander im Unterschied nicht zu einer «Kirche von oben», sondern zu einer sich obrigkeitlich verhaltenden Kirche. Partnerschaftlichkeit war aber auch das Stichwort für die Frauenfrage wie für die Laienfrage.

Frauen, Laien, Laientheologen

Dass es bei der Frauenfrage, die auf dem diesjährigen Katholikentag erstmals mit einer eigenen Themenhalle ständig gegenwärtig war, um das Leben und seine Ganzheit geht, machte schon auf dem ersten Forum zum Thema «Gott schuf den Menschen – als Mann und Frau schuf er ihn» Professor Paul Zulehner klar. Um die Ganzheit geht es zum einen, weil es um die gerechtere Verteilung der Lebenschancen geht, und zum anderen, weil es um die Ganzheit nicht nur der Frau, sondern auch des Mannes geht. Viel Zeit verwendete Professor Zulehner darauf, die Widerstände gegen die Frauenbewegung zu hinterfragen, die Auskunft, die Rolle der Frau sei schicksalhaft von der Natur verordnet und infolgedessen sei Gott selber dafür verantwortlich, einer Ideologiekritik zu unterziehen. Dabei unterstrich er die Bedeutung der Ausdifferenzierung von Lebensrollen und Lebensmustern nicht nur als kulturelle Leistung, sondern als Überlebensarbeit. Mit Nachdruck wies er aber auch die Ideologisierung auf, nämlich das Selbstgemachte als Schicksalhaftes hinzustellen und so ungerechte Rollenmuster zu verschleiern.

Mit der Eingrenzung der Frauenrolle auf die Mutterrolle wurde zum ändern aber auch der Mann eingegrenzt. Weil jeder Mensch als Mensch generativ werden muss, bedeutet diese Eingrenzung eine «Halbierung des Mannes und der Frau». Die Ganzheit von Mann und Frau könne so nicht heissen « $\frac{1}{2} + \frac{1}{2} = 1$ », sondern vielmehr « $1 + 1 = 1$ ». Die Frauenbewegung könne deshalb nur gut vorankommen, wenn auch die Männer sich aufmachen. Dieser Aufbruch aber sei gut für Mann und Frau, insofern beide verlorene Rollenanteile und damit Lebensanteile zurückgewinnen können. Er sei aber auch gut für die Kinder, deren Entwicklung es nicht bekomme, wenn die Familie eine Oase des Matriarchats in einer patriarchalischen Gesellschaft sei. Für die Gemeinde, für die Kirche hätte dieser Aufbruch zur Ganzheitlichkeit von Mann und Frau einen Zuwachs an Geschwisterlichkeit zur Folge.

Die Rolle des Laien in der Kirche wurde in der Themenhalle «Kirche am Ort – Leben-

dige Gemeinde» nicht allgemein, sondern am Modell der Pfarrgemeinderäte diskutiert. In seinem Referat ging Professor Rolf Zerfass von den Erfahrungen der letzten 15 Jahre aus und hielt dazu fest: «Es muss bei allem Respekt vor dem neuen Gesetzbuch für die Weltkirche klar bleiben, dass der Codex sich, was die Verantwortung der Laien betrifft, unter dem Niveau der geistlichen Erfahrungen bewegt, die Priester und Laien in den besten unserer Gemeinden in den letzten 15 Jahren gemacht haben.» Denn wenn die Laien, so erklärte er in seinem Referat, «wirklich zum Volk Gottes gehören, wenn sie lebendige Steine sind, aus denen das Haus Gottes sich aufbaut, dann haben sie genauso Verantwortung nach innen wie nach aussen, für den Heildienst wie für den Weltendienst, und zwar eine Verantwortung, die ihnen von niemandem streitig gemacht werden kann», weil sie ihnen aus Glaube und Taufe zukommt.

Das heisst einerseits, dass man Gemeinde nicht machen kann, sondern nur entstehen lassen kann, indem man wechselseitig dem Wirken des Geistes Raum gibt, die Gaben des Geistes entdeckt und achtet und sich aufeinander einlässt, wie Jesus sich auf uns eingelassen hat. «Ob wir dem Leben trauen, zeigt sich in erster Linie daran, ob wir denen trauen, die leben... Dann entscheidet sich die Zukunft des Glaubens und der Kirche daran, ob alle, die in ihr Verantwortung tragen, Priester und Laien, Räte und Verbände entschlossen sind, allem entgegenzutreten, was in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft geeignet ist, Menschen von dem abzubringen, was Gott ihnen zugebracht hat.» Professor Zerfass plädierte nachdrücklich dafür, den einzelnen in der Gemeinde und seine Charismen ernst zu nehmen, denn genau darin bestehe das Wunder der Erlösung, das wir Gemeinde Christi nennen: «Dass Menschen sich zusammmentun können, ohne sich zu beschädigen, vielmehr um sich gegenseitig zu bereichern».

Eingehend äusserte sich Professor Zerfass zu den hausgemachten Schwierigkeiten der Pfarrgemeinderäte, wobei er dem durchschnittlichen Pfarrgemeinderat als Defizit «eine merkwürdige Bereitschaft zur Abstinenz gegenüber allem was mit Seelsorge und gegenüber allem was mit Politik zu tun hat» vorhielt. So plädierte er zum einen dafür, «miteinander glauben lernen, dem Geist selber und nicht nur dem Expertenwissen des Pfarrers etwas zutrauen», und zum andern dafür, in ganz konkreten Fragen erkennen zu lassen, dass der Glaube politisch ist, das heisst in der Gemeinde miteinander über das zu reden, was uns besorgt macht, und dann eben auch Konflikte mutig und redlich anzugehen. Denn «wenn wir uns den

Konflikten verweigern, die zwischen uns und in unserer Gesellschaft aufbrechen, verweigern wir uns dem Leben. Wir trauen ihm nicht, obwohl es Gott mit uns lebt.»

Die einzelne Gemeinde müsse sich schliesslich sowohl fremden Gemeindeerfahrungen öffnen als auch Subjekt ihres eigenen Handelns werden, selber verantwortlich werden für den Weg, den sie geht. «Dem Leben trauen heisst, den Laien unten trauen, dem Volk etwas zutrauen, weil Gott in ihm lebt, dem Volk Gottes selbst zur Sprache verhelfen, weil der Geist Gottes ausgegossen ist über alles Fleisch.» Deshalb entscheide sich die Existenzberechtigung der Pfarrgemeinderäte daran, ob sie willens und fähig sind, zu solcher Subjektwerdung von Gemeinden beizutragen.

Die Zielvorstellung, dass Gemeinden Subjekte werden müssten, hat Folgen auch für den Einsatz von hauptamtlichen Dienstträgern in ihnen. Die Arbeitsgemeinschaft der Pastoralreferenten der Diözesen in der Bundesrepublik Deutschland lud deshalb Professor Zulehner zu einer Podiumsdiskussion ein zum Thema «Von der versorgten zur versorgenden Gemeinde – die Konsequenzen für den hauptamtlich tätigen Laientheologen». Dabei äusserte Professor Zulehner sich zunächst über den Zusammenhang von Indienstnahme von Hauptamtlichen und Gemeindeentwicklung. Die gegenwärtige Sozialgestalt der Kirche mit der fundamentalen Spaltung in Klerus und Laien, in Versorgende und Versorgte bezeichnete er als unser pastorales Grundschisma, das es durch eine Gemeindeentwicklung zu überwinden gelte, durch eine Gemeindeentwicklung, die zu einer neuen Sozialgestalt der Kirche führe.

Hierbei würden die Laientheologen eine zwiespältige Rolle spielen, weil der Klerus so teilweise einfach durch andere Experten ersetzt werde, aber eben doch wieder durch Experten. Und die grosse Zahl von Experten würde die klerikale Sozialgestalt der Gemeinde stabilisieren, was weder erwünscht noch zuträglich sei. Der hauptamtliche Einsatz von Laientheologen (wie auch von Priestern!) müsste von verschärften Bedingungen abhängig gemacht werden, nämlich immer auf die Gemeindeentwicklung bezogen werden. Die Hauptaufgabe der Hauptamtlichen würde so die Gemeindeentwicklung, die Hauptamtlichen würden so Gemeindeberater und solange eingesetzt, wie es die Gemeinde und ihre eigene Entwicklung erfordere. Verständlicherweise forderte Professor Zulehner damit seine Zuhörer gründlich heraus, zumal die Berufsaussichten für Laientheologen in der Bundesrepublik sehr schlecht sind: statistisch gesehen hat, wer heute mit dem Studium beginnt, keine Chance auf eine Anstellung in der Kirche; in

den Bistümern der Bundesrepublik gibt es 1448 Planstellen für Laientheologen, von denen 890 besetzt sind, studierende Laientheologen gibt es aber 4650.

Sich fremden Gemeindeerfahrungen öffnen

Wer sich fremden Erfahrungen öffnet, verliert nicht, was er hat, sondern gewinnt, was ihm mangelt. Von dieser Einsicht her war auch das Ökumenische Forum des Katholikentages bestimmt, das unter dem Titel stand «Kirchen sollen Kirchen bleiben und eine Kirche werden». Für Professor Heinrich Fries bedeutet diese ökumenische Zielvorstellung: «Aus Kirchen, die sich bisher fremd geworden waren und sich gegenseitig ausschlossen, sollen durch den Weg der Erneuerung Schwesternkirchen werden. Konfessionen, die sich bisher als Gegenkonfessionen verstanden, sollen Mitkonfessionen werden... Ökumene bedeutet nicht den Verlust dessen, was man hat, sondern den Gewinn dessen, woran es noch mangelt. Das gilt für alle Kirchen.» Das Referat von Professor Fries war insgesamt ein Plädoyer gegen Resignation und für eine ungeduldige Geduld. Zum Beispiel: «Die Abendmahlsgemeinschaft sollte... nicht im Zeichen der Demonstration, des Trotzes und des Protestes stehen – das widerspricht dem Sinn des Abendmahls –, sondern im Zeichen eines im Gewissen gründenden und darin verantworteten Glaubens. Auch in dieser Frage gibt es jetzt schon Zwischenstufen und Zwischenlösungen, die man respektieren soll.»

Als eine Demonstration wurde von manchen der ökumenische Gottesdienst des «Katholikentages von unten» empfunden, der zunächst als interzelebrierte Lima-Liturgie gefeiert werden sollte; nach einer diesbezüglichen Stellungnahme von Erzbischof Friedrich Wetter sprach dann allerdings den Einsetzungsbericht Professor Hans Küng allein. Als eine Demonstration nicht nur wegen der geplanten Interzelebration, sondern auch deshalb, weil der offizielle ökumenische Gottesdienst von der vor Ort arbeitenden Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen vorbereitet wurde, die «Initiative Kirche von unten» hingegen Starzelebrianten bezog. In seiner Predigt machte Pfarrer Jörg Zink dann allerdings sehr klar, was mit der «Kirche von oben» und der «Kirche von unten» überhaupt gemeint sein dürfe: Der Spruch des «Katholikentages von unten»: «Die Kirche lebt von unten», «ist wahr und er ist nicht wahr. Er kann sehr falsch sein. Denn die Kirche lebt in Wahrheit von oben. Sie lebt von unten nur dann, wenn die, die unten sind, von oben leben... von ganz oben, aus dem Geist und aus der Wahrheit Christi.»

Dem «Katholikentag von unten» kam es auch darauf an, das Gespräch zwischen eher vergessenen Wirklichkeiten des Lebens und dem Glauben zu führen. Bezeichnend dafür war, dass in der abschliessenden «Nacht der Solidarität» auch die deutschen Sinti und Roma zu einem Redebeitrag eingeladen waren. Aber auch Kardinal Aloisio Lorscheider, der die Theologie der Befreiung verteidigte, für den jede Theologie eine Theologie der Befreiung wird, sobald sie sich auf die ganze Wirklichkeit des Lebens einlässt.

«Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt», mit diesem Leitwort des 88. Deutschen Katholikentages sollte deshalb nicht nur ein Impuls zu vermehrter Anstrengung für den Lebensschutz ausgehen, sondern auch zu vermehrter Anstrengung des Begriffs: Damit durch ein engagierteres Eingehen des Glaubens und des gläubigen Denkens auf die Wirklichkeit des Lebens eben dieses Leben von Unterdrückungen befreit werden kann und die Menschen in der Kirche weniger vor Wegweiser gestellt werden als vielmehr Weggemeinschaft erfahren dürfen. Das jedenfalls wurde auch auf der Schlusskundgebung als Wunsch von jugendlicher Seite klar ausgesprochen.

Rolf Weibel

Dokumentation

Kirche als Prinzip christlichen Lebens

1. «Es weiss gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei.» Diese Worte schrieb im Jahre 1537 der Reformator Martin Luther. Und im Jahre 1973 gab ein Biologieprofessor diesen resignativen Kommentar zur optimistischen Einschätzung Luthers: «Ich wünschte, ich wäre dieses Kind von sieben Jahren.» Es steht zu vermuten, dass wir alle heute versucht sind, es in diesem Punkt weniger mit dem Reformator als vielmehr mit jenem Biologieprofessor zu halten. Wir alle werden etwas verlegen und ratlos, wenn wir Red und Antwort zu stehen haben, was denn die Kirche sei. Die Kirche scheint heute in der Sicht vieler ihrer Mitglieder in einer grossen Identitätsnot zu sein.

Von daher erweist es sich zunächst als wichtig, danach zu fragen, worin denn diese Identitätsnot begründet liegt. In dieser Fragestellung ist dabei heute die vorherrschende Tendenz festzustellen, die Ursache für diese Identitätskrise der Kirche in ihrer mangelnden Zeitgemässheit zu erblicken. Die

heutige Kirche macht auf viele den Eindruck, dass sie den modernen Lebensgewohnheiten und weltanschaulichen Vorstellungen zuwenig angepasst ist, deshalb ungleichzeitig geworden ist und dadurch ihre Identität verliert. Viel tiefer gesehen jedoch hat das «Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit», wie es die gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland ausgesprochen hat. Es sieht die eigentliche und tiefste Ursache für die Identitätskrise der Kirche gerade nicht in einer mangelnden Gleichzeitigkeit mit den Strömungen und Tendenzen der heutigen Gesellschaft, sondern vielmehr in einer mangelnden Gleichförmigkeit der Kirche mit Jesus Christus und seinem Herzensanliegen: «Die Krise des kirchlichen Lebens beruht letztlich nicht auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber unserem modernen Leben und Lebensgefühl, sondern auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem, in dem unsere Hoffnung wurzelt und dessen Sein sie ihre Höhe und Tiefe, ihren Weg und ihre Zukunft empfängt: Jesus Christus mit seiner Botschaft vom «Reich Gottes» » (II/3).

Folgt man dieser klarsichtigen Diagnose der Synode der deutschen Bistümer, dann übersetzt sich die heutige Frage, was denn die Kirche sei und worin sie Prinzip christlichen Lebens sein kann, in die noch fundamentalere Frage, ob die heutige Kirche mit ihrem eigenen Grund identisch ist und wie sie mit ihm identischer werden kann. Denn nur eine Kirche, die mit ihrem eigenen Fundament identisch wird, kann dann auch wahrhaft zeitgemäss und für unsere heutige Zeit wirklich relevant werden. Ob die Kirche mit ihrem eigenen Grund identisch ist, dies ist auch heute an ihren Glaubens-Kennzeichen zu messen, wie sie das Apostolische Glaubensbekenntnis namhaft macht, wenn es die Kirche Jesu Christi in der Kraft des Heiligen Geistes als die «eine, heilige, katholische und apostolische Kirche» bekennt.

Apostolisch

2. Wer nach dem Fundament der Kirche fragt, spricht sie zunächst auf ihr wohl elementarstes Kennzeichen und Kriterium an, nämlich auf ihre *Apostolizität*. Mit Recht bekennen wir die Kirche Jesu Christi als die apostolische Kirche. Apostolisch ist die Kirche dabei zunächst in dem Sinne zu nennen, dass sie einmal durch die Botschaft der Apostel begründet worden ist, die bis in unsere Zeit weitergetragen wird und auch unserer heutigen Kirche Kontinuität verleiht. Gegenüber der heute vorherrschenden Geschichtsvergessenheit und dem weitgehenden Traditionsverlust hält die Kirche das grosse Gedächtnis der Geschichte wach, welches dem Gelingen des Lebens der Menschen dient. Denn es ist nicht irgendeine pe-

riphere Geschichte, welche die Kirche im Bewusstsein der Menschen wachhält, sondern es ist die befreiende Geschichte, die der lebendige Gott selbst mit den Menschen und mit der Welt führt. Hier, im apostolischen Wurzelgrund der Kirche, liegt der tiefste Grund, weshalb wir auch heute dem Leben der Geschichte trauen können: weil, wie Pater Alfred Delp es treffend gesagt hat, «Gott es mit uns lebt». Gott selbst ist der Herr der Geschichte. Diese apostolische Botschaft ist der Kirche anvertraut, und diese apostolische Botschaft hat unsere Welt heute besonders lebensnotwendig.

Apostolisch ist die Kirche zweitens aber auch in dem Sinn zu nennen, dass sie selber teilhat am Auftrag und Geist der Apostel und ihn in der Geschichte weiterträgt. Dies bedeutet vor allem, dass die christliche Kirche letztlich nur von ihrer *Sendung* her adäquat verstanden werden kann. Und diese ihre Sendung besteht darin, das Reich Gottes, welches das eine Herzensanliegen der Botschaft Jesu Christi ist, in unserer Gesellschaft zu verkünden und gegenwartswirksam werden zu lassen. An dieser Sendung ist auch die Kirche heute zu messen. Dieser apostolische Massstab befreit die Kirche vor allem davon, nur um sich selber und ihre eigenen Probleme zu kreisen. Eine Kirche, die ganz von ihrer Sendung her lebt, wird sich vielmehr immer wieder öffnen auf ihr eigenes Ziel hin. Sie weiss, dass es die Kirche nicht um ihrer selbst willen gibt, sondern letztlich nur um ihrer Sendung in der Welt willen. Denn nur eine Kirche, die sich ganz und gar für das Kommen des Reiches Gottes interessiert, ist auch eine durch und durch interessante Kirche. Eine Kirche hingegen, die sich mehr für sich selber als für das Kommen des Gottesreiches interessiert, wird nur allzubald zu einer furchtbar uninteressanten Kirche werden. Soll die Kirche deshalb das elementare Prinzip christlichen Lebens sein, dann bedarf sie immer wieder einer je neuen «Mobilmachung». Die Kirche muss immer wieder mobil werden und sich vom Heiligen Geist mobilisieren lassen auf jenes Ziel hin, welches ihr von ihrem apostolischen Ursprung her anvertraut ist, die Verkündigung des Reiches Gottes, kurz: die Mission Jesu Christi selbst. Deshalb hat eine Kirche, die den Mut zur Mission nicht mehr aufbringt, im Grunde schon längst demissioniert.

Gerade eine Kirche, die sich mobilisieren lässt für ihre Sendung, weiss aber auch darum, wie sehr sie sich immer wieder Zeit nehmen muss, um sich zu sammeln und neu zu orientieren. Diese *Sammlung* ereignet sich dort, wo die Menschen aus ihrem Alltag zusammenströmen zum Gottesdienst, vor allem zur Feier der Eucharistie. Mit Recht nennt ja das Zweite Vatikanische Konzil die Eucharistie «Quelle und Höhepunkt des

kirchlichen Lebens». Denn die Kirche verdankt ihr Kirche-Bleiben vor allem dem Herrenmahl. Bereits Paulus weist unmissverständlich darauf hin, wenn er die Eucharistie nicht von der Kirche her, sondern umgekehrt die Kirche von der Eucharistie her deutet. Und für diesen Zusammenhang zwischen Eucharistie und Kirche verwendet er eine treffende Kurzformel, wenn er das Wort «Leib» sowohl auf den eucharistischen Leib Christi als auch auf die christliche Gemeinde anwendet. Unmittelbar wechselt er vom Leib Christi, an welchem die Eucharistie Anteil gibt, hinüber zum Leib Christi, welcher die Kirche selber ist (1 Kor 10,16–17).

In diesem Zusammenhang von Eucharistie und Kirche darf man deshalb nie Grund und Konsequenz verwechseln: Nicht *unser* vorgängiger Gemeinschaftssinn schafft die Gegenwart des Herrn, sondern *seine* freie Gegenwart bindet uns zur Gemeinschaft zusammen. Nicht unser investierter guter Wille bringt Christi Gegenwart, sondern die Kraft des Heiligen Geistes. Nicht weil wir doch eine so vorbildliche Gemeinschaft wären, könnten wir es uns auch noch erlauben, Christus in unsere Mitte einzuladen. Unsere Hoffnung kann vielmehr nur die sein, dass Christus uns selbst von den Bäumen des Egoismus und der Sünde herunterholt wie den neugierigen Betrüger Zachäus und bei uns einkehrt. Weil wir von dem einen Brot essen, *deshalb* werden wir ein Leib, der Leib Christi in dieser Welt, und dies heisst im tiefsten Kirche. Prinzip christlichen Lebens kann die Kirche deshalb nur sein, wenn sie sich an ihrem eigentlichen «Geburtsort» der Eucharistie immer wieder konstituieren und in die Sendung rufen lässt.

Katholisch

3. Nur dort, wo die Kirche in dieser fruchtbaren Spannung von alltäglicher Sendung und sonntäglicher Sammlung existiert, lebt sie in einem christlich gesunden Blutkreislauf. Und nur dort bewährt sie das zweite Kennzeichen und Kriterium, welches unser Glaubensbekenntnis als die *Katholizität* der Kirche namhaft macht. Im ursprünglichen Sinne des Wortes bedeutet dabei «katholisch» nicht nur «universal» und «weltumspannend», sondern bereits bei Ignatius «allgemeingültig» und «verbindlich wahr». Das Wort «katholisch» bezeichnet somit jene Kirche, in welche eigentlich alle Menschen hineingehören sollten, weil diese Kirche aus der einen befreienden Wahrheit Gottes heraus lebt. Dieser Anspruch auf katholische Wahrheit bleibt auch für die christliche Kirche heute unaufgebbar; und die Kirche sollte sich dieses Anspruchs wegen nicht schämen, wie dies heute aus einem

kirchlichen Minderwertigkeitskomplex heraus nicht selten geschieht.

Vor allem Geltendmachen dieses Anspruches nach aussen enthält dieser Anspruch freilich zunächst eine Forderung nach innen, welche wir Christen vor allem an uns selber zu stellen haben, nämlich die Forderung, unseren christlichen Glauben maximal und optimal als Zeugnis des Lebens zu gestalten. An dieser Stelle ist ja der Superlativ wahrlich angebracht. Denn Zeugen können nun einmal nie überzeugt genug sein. Nur derjenige Glaubende, der wirklich überzeugt ist, vermag dann auch andere durch sein Lebenszeugnis zu überzeugen.

Zu dieser katholischen Wahrheitsüberzeugung gehört von daher auch, dass die Kirche selber immer wieder «katholisch» wird dadurch, dass sie sich öffnet für die Anliegen und Sorgen der weltumspannenden Weltkirche. Mit Recht hat zwar das Zweite Vatikanische Konzil die besondere Bedeutung und Eigenständigkeit der verschiedenen Ortskirchen betont. Doch diese Betonung darf nie zu einer provinzialistischen Einigelung und Abkapselung einer Ortskirche gegenüber der grösseren Weite der Weltkirche führen. Vielmehr ist doch genau dies das unerhörte Schöne an unserer Kirche, dass sie eine weltweite Kirche ist. Denn eine Weltkirche kann nie eintönig sein; eine Weltkirche ist vielmehr immer bunt, weil sie Zeichen und Werkzeug der Gnade Gottes sein darf, die immer wieder durch ihren bunten Einfallsreichtum überrascht.

Aus der dankbaren Anerkennung der bunten Schönheit der Weltkirche fliesst aber die Verpflichtung, dass sich jede Ortskirche die Sorgen ihrer Schwesterkirchen in der weiten Welt zu ihren eigenen Sorgen macht. Vordringlich gilt dies heute vor allem im Blick auf die jungen und armen Kirchen in der Dritten Welt. Wir Christen als Mitglieder einer Weltkirche könnten und sollten eigentlich die ersten sein, die in ihrer glaubenden Verbundenheit spüren, was damit auf dem Spiele steht. Nirgendwo schlägt sich ja das Ungleichgewicht der Gerechtigkeit so deutlich nieder wie in unserer Kirche, gerade weil sie eine Weltkirche ist. Mit diesem deutlich gewordenen Gegensatz zwischen arm und reich in der Kirche selbst steht nichts weniger auf dem Spiel als die Katholizität und Einheit unserer Kirche als Weltkirche, die eben dadurch vital gefährdet ist.

Eins

4. Damit ist bereits das dritte Kennzeichen angesprochen, welches der steten Verlebendigung bedarf, damit die Kirche glaubwürdig Prinzip christlichen Lebens sein kann, nämlich ihre *Einheit*. Gerade dieses Kriterium aber stellt unsere Kirche heute un-

ter elementaren Tatbeweis. Denn heute muss wohl jeder Christ ins Stammeln und Stottern geraten, wenn er die Glaubensaussage von der einen Kirche bedenkt: Wo erfährt er und wo begegnet ihm diese eine Kirche? Was ihm alltäglich begegnet, ist vielmehr eine Vielzahl von Kirchen und Konfessionen, die sich zwar heute gewiss nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten bis aufs Blut bekämpfen, die aber auch heute noch im allgemeinen mehr schiedlich nebeneinander und aneinander vorbei als wirklich friedlich miteinander leben.

Präzis diese Trennung und Spaltung der einen Kirche Jesu Christi aber ist *die* tödliche Krankheit der christlichen Kirche. Wenn Jesus Christus der eine Herr dieser Kirche ist, das eine Fundament, das uns alle eint, dann können und dürfen sich die Christen nie mit dieser Spaltung der einen Kirche selbstzufrieden abfinden und diese tödliche Krankheit gleichsam bloss zu einer harmlosen Grippe bagatellisieren. Die Spaltung der einen Kirche Jesu Christi ist vielmehr ein fundamentales Ärgernis vor der Welt und im Blick auf das Herzensanliegen Jesu, dass sie alle eins seien (Joh 17,11), schlicht ein Skandal.

Mit der Einheit der Kirche steht deshalb gar nichts weniger auf dem Spiel als Sein oder Nicht-Sein der Kirche und damit zugleich ihre Sendung in der heutigen gesellschaftlichen Lebenswelt. Die Kirche Jesu Christi ist ja dazu bestimmt, mitten in der heutigen, von Spaltungen, Feindschaften und unversöhnten Interessen so sehr zerrissenen Welt als Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschen untereinander, ja für die Einheit der ganzen Schöpfung zu leben und zu wirken. Genau in diesem Sinn hat das Zweite Vatikanische Konzil die Sendung der Kirche umschrieben: «Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (Lumen gentium 1). Im Blick auf diese dringend notwendige und grossartige Sendung der Kirche aber wird ihre eigene Spaltung und Zerrissenheit zum fundamentalen Ärgernis, welches bohrende Fragen provoziert: Wie soll denn die Kirche Zeichen und Werkzeug der Einheit der Menschheit *für* unsere Welt sein können, wenn sie *vor* derselben Welt immer wieder das peinliche Schauspiel ihrer eigenen Zerstrittenheit bietet? Mit der weiterbestehenden Spaltung der Kirche steht deshalb nichts weniger auf dem Spiel als die Glaubwürdigkeit unserer Kirche als Prinzip christlichen Lebens in der heutigen Welt. Wohl deshalb hat Papst Johannes Paul II. bei seinem kürzlichen Pastoralbesuch bei uns in der Schweiz mit eindringlichen Worten die Verpflichtung eines jeden Christen und der

ganzen Kirche zur ökumenischen Wiedervereinigung eingeschärft, und zwar nicht nur in seinen ökumenischen Begegnungen, sondern ausgerechnet auch in seiner Predigt im katholischen Freiburg.

Der christlichen Kirche darf dabei nie aus dem Blick geraten, dass sie diese innerchristliche Ökumene immer wieder ausfalten muss zu einer Ökumene der Religionen. Ebenso sehr muss sie aber auch eingefaltet werden zu einer gerade heute notwendig gewordenen innerkatholischen Ökumene. Denn auch unsere römisch-katholische Kirche und unsere Pfarreien sind heute oft zerrissen von vielen sichtbaren und unsichtbaren Polarisierungen und Zerrissenheiten. Zu deren Überwindung und damit zu einer glaubwürdigen Einheit der Kirche und der Pfarreien beizutragen, darin liegt die Mitverantwortung eines jeden Christen. Ja, ein wirkliches Leben versöhnter Einheit innerhalb unserer eigenen Kirche erweist sich geradezu als Ernstfall dafür, ob die grosse Aufgabe ökumenischer Wiedervereinigung der Christen überhaupt je möglich werden kann.

Heilig

5. Mit dieser Betonung des Ernstfalles für die Kirche ist schliesslich das vierte Kriterium der Kirche namhaft gemacht, nämlich ihre *Heiligkeit*. Gerade dieses Kennzeichen der Kirche dürfte uns Christen heute freilich am meisten Mühe bereiten. Um so notwendiger ist deshalb heute die Aufschliessung dieser Glaubensaussage für die Kirche als Prinzip christlichen Lebens. Dann kann dieses Kriterium auch neu seine Herausforderung an den Tag bringen. Denn «heilig» ist die Kirche nicht, weil sie keine Fehler machen und nur aus lauter Musterexemplaren bestehen würde. Ganz im Gegenteil! Nur zu oft erfahren wir sie als sündige Kirche – und wir selber leisten ja auch einen gehörigen Beitrag dazu! Die heilige Kirche ist immer auch die «casta meretrix», woran der jetzt hochgeehrte Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar immer wieder erinnert hat. Doch diese Sündigkeit der Kirche ist nur der Preis dafür, dass Gott selbst offenbar eine menschliche Kirche will, die aus ganz konkreten Menschen besteht. Genau dies ist Gottes Vorstellung von Kirche, auch wenn gerade Christen dies ihm immer wieder übelnehmen und gleichsam etwas «frömmen» sein wollen, als sich Gott selbst es erlaubt.

Dennoch nannten sich die ersten Christen selbstverständlich «Brüder und Heilige». Freilich verstanden sie dies anders als wir heute. Diese «Heiligen» verstanden sich gerade nicht als christliche Einzelkämpfer, die sich erst nachträglich und zusätzlich zur Gemeinschaft der Kirche zusammenschliessen. Dieses Verständnis kennzeichnet viel-

mehr eine heute selbst unter Katholiken weitverbreitete Tendenz, nach welcher es zunächst das Christentum an sich gibt und man gleichsam erst nachträglich eine Organisation sucht, weil menschliche Wirklichkeiten eben Institutionen brauchen. Die Kirche wird dann bloss noch als eine zwar unter den menschlichen Bedingungen notwendige, aber eben nur von Menschen organisierte Institution angesehen. Demgegenüber wussten die ersten Christen noch, dass Jesus Christus nicht primär einzelne Menschen zur Heiligkeit beruft, dass er sich vielmehr zunächst eine lebendige Gemeinschaft von Heiligen sammelt und darin dann durchaus einzelne Menschen beruft. Jesu Wille ist es, dass sein Wunder der Heiligkeit gleichsam veröffentlicht, ausgebreitet und vervielfältigt wird, kurz: dass es Kirche als Gemeinschaft der Heiligen und als heilige Gemeinschaft in unserer Welt gibt. Schon in den frühchristlichen Gemeinden galt deshalb jeder, der sich bekehrte, Jesus nachfolgte und sich der Gemeinschaft der Glaubenden anschloss, als «Heiliger».

Von daher gibt es eine gewisse Priorität der Gemeinschaft der Kirche vor dem einzelnen Glaubenden. Geradezu handgreiflich wird diese Priorität in der Taufe. Denn sie dokumentiert, dass Kirche nicht dadurch erst entsteht, dass ich mich taufen lasse, sondern dass ich mich durch die Taufe eingliedern lasse in die vorgängig zu meiner Taufe schon lebende Kirche.

Die Taufe zeigt aber auch, dass die Kirche nochmals in einem anderen Sinne «heilig» ist als in unserem alltäglichen Sprachgebrauch. Der Wortwurzel nach bedeutet «heilig» nämlich «ausgesondert» und «ausgegrenzt», und zwar präzise in dem Sinne, wie es der erste Petrusbrief ausdrückt: «Ihr seid Fremde und Gäste in dieser Welt» (2,11). Hätten die frühen Christen bereits unser modernes Deutsch gekonnt und wäre dieses Wort nicht bereits arg abgegriffen, dann hätten sie die biblische Bedeutung des Wortes «heilig» auch mit «alternativ» übersetzen können. Denn heilig ist die christliche Kirche nur, wenn sie in der heutigen tödlichen Welt die grosse «Alternative» Gottes darstellt, nämlich die Alternativgemeinschaft von Menschen, die sich nicht den eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten unseres gesellschaftlichen Lebens anpassen, sondern in dieser Welt letztlich Fremde und Gäste bleiben, gerade so aber den Vorgesmack des neuen Lebens des Gottesreiches in Frieden und Gerechtigkeit verbreiten und dadurch immer mehr Jesus Christus und seinem Herzensanliegen identisch werden.

In diesem Sinne ist die Kirche Jesu Christi in der Tat die gelungene «Alternative» in der heutigen Welt. Sie ist es freilich nur

dann, wenn wir mit den Selbstverpflichtungen, wie sie in unserem Glaubensbekenntnis enthalten sind, in unserer Glaubenspraxis ernstmachen. Nur als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ist die Kirche denn auch Prinzip christlichen Lebens: Principium sowohl als Fundament als auch als Anfang, der von Christus selbst gesetzt ist, damit wir Christen heute mit diesem Anfang etwas anfangen, ja damit wir etwas Gutes anfangen zum Heil der Welt und darin zur grösseren Ehre Gottes.

Otto Wüst
Bischof von Basel

Kirche Schweiz

Nacharbeit zum Papstbesuch

Der Priesterrat des Bistums St. Gallen wurde zur zweiten Tagung in der neuen Amtsperiode nach Au eingeladen, wo im Pfarreiheim Pfarrer Albert Raimann in ein paar knappen Zügen die Geschichte dieser Pfarrgemeinde schilderte, für die 1686 eine erste Kapelle erbaut worden war. Bis Au Pfarrei wurde, gehörten die Kirchgenossen nach Berneck, eine Zeitlang sogar zur vorarlbergischen Pfarrei Lustenau.

Die Schilderung von Eindrücken anlässlich der Pastoralreise des Papstes durch die Schweiz bildete den ersten Hauptakzent dieser Zusammenkunft. Damit sollte dem Wunsch der Bischöfe Rechnung getragen werden, einen Austausch über die gemachten Erfahrungen in Gang zu bringen. Wenn der Papstbesuch nicht Episode bleiben soll, so Pfarrer Anton Hüppi, Jona, der die Behandlung dieses Traktandums leitete, bedürfe er der Vertiefung und der Verarbeitung. Die Meinungen und Äusserungen waren recht unterschiedlich. So konnte auf der einen Seite von relativ starken Gruppen berichtet werden, die sich nach Luzern aufgemacht hatten, trotz weitem Weg. Auch solche, die man selten in der Kirche sieht und die sonst recht kritisch sind, waren mitgekommen. Auch sie waren beeindruckt vom gemeinsamen Beten mit dem Papst. Von seiner Person haben manche eine andere Auffassung heimgebracht, als sie vorher bestanden hatte. Jugendseelsorger berichteten, dass kein einziger Jugendlicher, der in Einsiedeln dabei war, enttäuscht heimgekehrt sei. Die gute Stimmung sei auch von dem gekommen, was der Papst gesagt hatte. Für sie als Frau, sagte eine Katechetin, sei die Be-

gegnung mit dem Papst eine echte Ermutigung gewesen.

Andererseits wurden auch Stimmen laut, welche die grosse Teilnehmerzahl an der Begegnung der Priester mit dem Papst in Einsiedeln kritisierten, nachdem doch die Vertretungen in den einzelnen Priesterräten abgesprochen waren. Ein Delegierter fühlte sich hintergangen; er beanstandete auch die aufgestellten Fernsehkameras. Es sei bedrückend gewesen, dass jene, die nicht delegiert waren, den Ton angegeben hatten. Es fehlte schliesslich nicht ein Hinweis auf die nicht überall sachgerechte Berichterstattung in der Presse. Bischof Dr. Otmar Mäder teilte in seiner Antwort mit, dass sich auch die Bischofskonferenz mit der Begegnung der Priester mit dem Papst befasst hatte. Diese Begegnung sei die einzige gewesen, die sich nicht so abgewickelt habe, wie sie vorbereitet gewesen sei. Vor dem Hintergrund der vielen nicht delegierten Priester habe die Ansprache des Papstes anders gewirkt, als vorgesehen war. Die Bischöfe seien sehr interessiert, zu erfahren, wer die Änderung der Zusammensetzung arrangiert hat.

In der Berichterstattung ist ferner auf das Desinteresse mancher Gläubigen hingewiesen worden. Für viele genügte die «Teilnahme am Bildschirm» daheim.

In einem zweiten Teil des Treffens wurden in Gruppen Elemente für eine positive Weiterarbeit nach dem Papstbesuch zusammengetragen. Dabei ist wiederholt die Chance für die Jugendarbeit unterstrichen worden, das Bewusstsein zu vertiefen, sich als Glied einer umfassenden Weltkirche zu verstehen. Die von vielen jungen Menschen geäusserte Begeisterung sollte sorgfältig gepflegt und gefördert werden, beispielsweise durch weitere Anlässe. So könne man die Einheit in der Vielfalt erleben. Einheit müsse heissen, einander in der Verschiedenheit ernst nehmen. Sodann wurde darauf hingewiesen, dass sich aus verschiedenen Ansprachen des Papstes wesentliche Teile für die Erwachsenenbildung verwenden liessen, so zum Beispiel die gesellschaftspolitischen Überlegungen, die der Papst im Flüeli gemacht hat. Die schweizerische Kirche müsse vermehrt entdecken, dass sie als missionarische Kirche unterwegs sei. Schliesslich habe der Papstbesuch aufgezeigt, dass wir mehr Sinn für das Feiern in der Gemeinschaft vermitteln müssen. Gemeinschaftserlebnisse seien wichtig und sollten daher vermehrt nachvollzogen werden.

Die Überlegungen der einzelnen Gruppen wurden schriftlich festgehalten und sind zur Weiterarbeit dem Büro des Priesterrates übergeben worden. Zudem sind sie detailliert ins Protokoll aufgenommen.

Die restliche Zeit der von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer geleiteten Zusammenkunft

galt einer ersten Aussprache über die vielfältigen Beziehungen zwischen den Seelsorgern einerseits und Organisten und Dirigenten von Kirchenchören andererseits. Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen-Otmar, hatte an Hand einer Analyse ins Thema eingeführt. Die Probleme können sich aus dem unterschiedlichen Standpunkt der Partner ergeben. Aus einer Fülle von Meinungsäusserungen wird nun das Büro einige Schwerpunkte setzen, über welche primär eine weitere Diskussion im Ratsplenum geführt werden soll. Dabei sollen auch die Anliegen der Kirchenmusik berücksichtigt werden. Schon jetzt wurden die Mitglieder des Priesterrates aufgefordert, das Thema auch in den einzelnen Dekanaten und Pfarreien aufzunehmen, und zwar zusammen mit Sängern, Dirigenten und Organisten.

Im letzten Teil der Tagung berichtete Bischof Dr. Otmar Mäder über die Arbeit in der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK), bevor man sich zum gemeinsamen Mahl an den Tisch setzte. – Die nächste Tagung des Priesterrates ist angesetzt auf Montag, den 29. Oktober 1984.

Arnold B. Stampfli

Berichte

Christlicher Lebensstil und kirchlicher Dienst

«Die Botschaft Jesu lädt ein zu einem erfüllten Leben und zu einem verantwortbaren Lebensstil. Wir suchen nach einer Spiritualität der Armut, nach einem Weg, den wir vor Gott, vor unserer ganzen Welt und vor uns selber verantworten können. Uns, die wir im Dienste der Kirche stehen und die Botschaft verkünden, stellen das Leben und die Hoffnung Jesu eindringliche Fragen. . . wir wollen an dieser Tagung den Fragen nach unserem christlichen Lebensstil in der Schweiz nachgehen . . . wir wollen uns von der Einladung Jesu zu neuem Leben ermutigen lassen . . . wir wollen untereinander unsere Erfahrungen austauschen und uns gegenseitig ermutigen zu neuen Schritten der Solidarität untereinander und besonders mit allen Begebenen.»

Mit diesem Einladungstext zeigte der organisierende Ausschuss der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel den Raum einer Suche auf, auf die sich an der diesjährigen Laientheologentagung vom 20./21. Mai im Haus der Mütter in Schwarzenberg (LU) ungefähr 70 Personen

einliessen, nicht nur Laientheologen und Laientheologinnen mit ihren Ehepartnern, sondern auch Priester und Diakone. Dazu wurde die Atmosphäre von ungefähr 20 noch nicht schulpflichtigen Kindern wesentlich mitgeprägt.

Nach einer kurzen Einführung eines Teilnehmers wurde in verschiedenen Gruppen am Thema des christlichen Lebensstils, jeweils verschieden akzentuiert, gearbeitet. In einer Gruppe wurden Gedanken und Erfahrungen hinsichtlich des Lohnes der Laientheologen ausgetauscht. Zwei Gruppen sprachen über den Umgang mit Besitz (Auto, Wohnen, Versicherung . . .) und Zeit, Beziehungen. Grundsätzliche Überlegungen wurden auch über den Lebensstil eines Theologen oder einer Theologin angestellt im Spannungsfeld zwischen den eigenen Vorstellungen und den Erwartungen der Gemeinde. Auswirkungen auf das Zusammenleben der Seelsorger in einer Pfarrei waren ebenso ein Thema wie die Erfahrungen von Macht und Ohnmacht, die im kirchlichen Dienst gemacht werden.

Was in allen Gruppen auffiel, war der Ansatz beim konkreten Leben des bzw. der einzelnen. Dieser erfahrungsbezogene Ansatz verhinderte dann allerdings zumeist – glücklicherweise vielleicht auch – prophetische oder theoretische Aussagen zum Lebensstil eines Theologen. Was er aber dennoch möglich machte, war das Nennen und Aufzählen von Hoffnungen und Träumen, war das gegenseitige Erfahren vom Suchen nach einem christlichen Lebensstil.

In Statements von Teilnehmern wurden die Gruppengespräche miteinander in Beziehung gesetzt und vertieft. «Komm und sieh!», diese Worte Jesu laden ein zu einem Versuch eines neuen Lebensstils: «Nur wenn ich in der neuen Lebenspraxis Jesu eigene Versuche gemacht habe, «weiss ich», was drin liegt.»

Die Eucharistiefeyer, gestaltet von Bischof Otto Wüst zusammen mit zwei Mitgliedern des Ausschusses, wies noch einmal zurück auf den Weg, den innern wie äussern, den jede und jeder zu gehen hat auf dieser Suche.

Die Tagung wurde abgeschlossen mit dem Plenum und dem Gespräch mit Bischof Otto Wüst. Für die geleistete Arbeit und den Einsatz aller dankte Bischof Otto Wüst sehr, und er gab einige kurze Hinweise zur Situation der ständigen Diakone im Bistum. Die Plenumsversammlung nahm dann einen Antrag einer Gesprächsgruppe vom Morgen an, wonach eine Arbeitsgruppe gebildet wird, die Grundlagen für Lohnverhandlungen zwischen Laientheologen/-innen und Kirchgemeinden erarbeiten soll, aber auch der Frage nachgehen wird, wie ein Fonds errichtet werden könnte, geäufnet durch Gel-

der von Laientheologen/-innen, der vor allem der Förderung von Projekten auf diözesaner Ebene, die durch Steuergelder nicht verwirklicht werden können, dienen soll.

Am Schluss der Tagung wurde der neue Ausschuss der Laientheologen/Laientheologinnen des Bistums Basel gewählt, der sich nun wie folgt zusammensetzt: Doris Belser-Schenker, Wohlen; Walter Blum-Hitz, Ettiswil; Karl Graf-Flury, Münchenbuchsee; Franz Günter-Lutz, Muttenz; Hans-Ruedi Häusermann-Aumayer, Aarau; Toni Hodel-Kost, Bern; Leo Karrer-Leuker, Marly; Konrad Krattenmacher-Gerodetti, Frauenfeld; Alois Reinhard-Hitz, Solothurn; Theres Spirig-Huber, Maltern, und Georg Umbricht, Niederrohrdorf.

Überdies wurde am Schluss die nächste Tagung festgelegt: sie wird am 5./6. Mai 1985 wiederum im Haus der Mütter in Schwarzenberg stattfinden.

Rückblickend kann wohl gesagt werden, dass diese Tagung für viele wohl in erster Linie eine ganz wesentliche Sprachhilfe war, um miteinander über sonst eher tabuisierte Themen wie Besitz und Lohn in einer sinnvollen Weise ins Gespräch zu kommen.

Ludwig Spirig-Huber

Aus der Feldprediger-gesellschaft

Am 18./19. Juni haben sich die Fpr unserer Armee zu ihrer alle zwei Jahre stattfindenden Generalversammlung in Bern getroffen. Hptm H. R. Zeier hatte zwei Jahre als Präsident geamtet, so dass die GV in seiner Pfarrkirche (Bruder Klaus) eröffnet wurde. Feierliches Orgelspiel, Gebet und Meditation leiteten über zum ersten Vortrag im Pfarreizentrum. Dr. Willy Rordorf, Professor für Patristik an der Universität Neuenburg, sprach über «Armée et amônerie militaire dans l'église des premiers siècles». Es war interessant, zu sehen, wie sofort nach dem Edikt von Mailand durch Konstantin für jede Heeresinheit Feldgeistliche verordnet worden waren, die ersten christlichen Feldprediger also, die das Heer auf seinen verschiedenen Kriegszügen zu begleiten hatten.

Ein zweiter Vortrag von Dr. phil. Hans-Rudolf Fuhrer, Meilen, behandelte «die schwierigen Anfänge des Feldpredigeramtes in unserer Armee zwischen 1848 und 1914». Sogar im Bundesrat selber hatte es Schwierigkeiten gegeben, bis endlich die Anerkennung des Feldpredigeramtes sich durchgesetzt hatte. Dieser Vortrag ist ein kurzer Auszug aus einem druckreifen Manuskript,

das noch diesen Herbst in Buchform erscheinen wird.

Als dritter Redner sprach unser militärischer Vorgesetzter, Divisionär E. Stettler. Er hat dieses Amt noch nicht lange inne. Um so mehr waren alle überrascht, wie sehr er als Laie gerade die religiöse Seite des Feldpredigeramtes betonte. Natürlich ging er auch auf die Nachwuchsfrage bei den Feldpredigern ein. Es ist bedrückend, dass an der diesjährigen Fpr-Schule neben 17 Protestanten nur 4 Katholiken zu Feldpredigern brevetiert werden konnten. Der Redner vertrat den Standpunkt, dass Laientheologen keine Lösung des Problems bringen, da sie ja im entscheidenden Moment gerade die ur-eigentlichsten Aufgaben eines katholischen Fpr nicht erfüllen könnten.

Nach diesem reich befrachteten Nachmittag wechselte man nicht ungern ins Kornhaus zum Nachtessen, das der Pflege der Kameradschaft genügend Raum bot. Sehr angenehm fiel auf – der Schreibende weiss das seit dem Jahre 1942 –, dass dabei erstmals keine einzige Tischrede gehalten wurde, dafür aber Musik und Jodelklänge den Abend verschönerten.

Der zweite Tag begann mit einem ökumenischen Gottesdienst im Münster. Zu den weiteren Verhandlungen zog man dann ins nahe Rathaus, um die eigentliche GV durchzuführen. Der Präsident erinnerte daran, dass unsere Gesellschaft vor 90 Jahren erstmals in Baden zusammengekommen war. Verschiedene Gäste hatten sich unterdessen eingefunden: Die KKdt Maillard und Zumstein, ebenso wieder Div Stettler. Bischof Schwery vertrat die katholische Kirche, unser Kamerad Fpr Klopfenstein den Evangelischen Kirchenbund. Nach einem Rückblick des Präsidenten auf die vergangenen zwei Jahre hielt Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz eine Ansprache. Er behandelte die Bedeutung des Feldpredigerdienstes in unserer Armee. Trotz vieler Änderungen der Neuzeit sei der Feldpredigerdienst in unserm Heer nach wie vor sehr wichtig, vor allem für die moralische Haltung der Truppe. Er kam dabei auch auf das Problem der religiösen Dienstverweigerer zu sprechen, wobei er sogar Karl Barth und Johannes Paul II. zitierte.

Nach den üblichen Geschäften (Wahlen usw.) wurde der Betreuer der Fpr auf der Abteilung für Adjutantur, Oberst Godi Kuert, für seine 25jährige Tätigkeit geehrt. Er hatte in dieser Zeit über 700 Fpr ins Amt eingeführt. Obwohl unsere Statuten keine Ehrenmitgliedschaft vorsehen, wurde er trotzdem mit langem Applaus zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt. Von den verschiedenen Rednern, die noch sprachen, sei Bischof Schwery als ehemaliger Fpr erwähnt. Er betonte unter anderem, er sei

froh, dass die Woche des Papstbesuches zu Ende sei. Eine ganze Manöverwoche mit einem Regiment sei nicht so streng gewesen wie diese Woche des Papstbesuches.

Ususgemäss wechselte das Amt des Präsidenten zu den Protestanten. Als neuer Präsident wird zwei Jahre lang Pfr. Paul Bachmann, Schaffhausen, walten. Nach dem Mittagessen war noch Gelegenheit geboten, die Altstadt zu besichtigen. Von den 80 Teilnehmern machte ein grosser Teil von diesem Angebot Gebrauch. Wenn in letzter Zeit von einem gewissen Unbehagen zwischen französischer und deutscher Schweiz geredet worden ist, kann man feststellen, dass dies für uns Fpr nicht zutrifft. Wir verstehen uns über die Sprachgrenze hinaus sehr gut.

Anton Schraner

Ihr seid das Salz der Erde

Am 27. Juni versammelte sich die Missionskommission der Diözese Basel in Olten zur halbjährlichen Tagung. Eine grosse Zahl der Delegierten war anwesend.

Zunächst gab uns Dr. P. Fritz Frei, MIB, Zürich, einen Überblick über das neue Missionsjahrbuch. Eine Fülle von Beiträgen aus verschiedenen Kirchen lädt ein zur Arbeit mit der Hl. Schrift. P. Frei verstand es ausgezeichnet, die Möglichkeiten aufzuzeigen, die dieses Missionsjahrbuch für die Pfarreiarbeit anbietet. Für alle Altersschichten finden sich ansprechende Beiträge und Anregungen. Lebendige Zeugnisse von Christen geben uns allen Ermutigung und Freude zu einem Leben aus der hl. Schrift. Die Bibel vermag auch uns Antworten zu geben in konkreten Fragen des Lebens. Methodische Hinweise, von andern Christen bereits beschrittene Wege, sollen helfen, den Zugang zur Bibel besser zu finden.

Kaspar Kuster, Fidei-Donum-Priester, Salvador/Brasilien, gab uns einen engagierten und lebhaften Einblick in die Situation der Kirche Brasiliens und im besonderen in seine Pfarreiarbeit. Ausgehend vom Zweiten Vatikanischen Konzil über die Bischofskonferenzen Lateinamerikas von Medellín und Puebla, sucht die Kirche vermehrt für die Armen und Notleidenden, die Menschen am Rande der Gesellschaft, die frohe und befreiende Botschaft Jesu zu leben und zu verkünden. An verschiedenen Beispielen stellte er seine konkrete Pfarreiarbeit vor. Zusammen mit vielen Laien und einigen Ordensleuten betreut er eine Pfarrei von 100000 Einwohnern. Das Entscheidende in dieser Arbeit ist das Leben mit diesen Menschen. Im Vordergrund steht die Evangeli-

sierung. Das Volk ist wohl tief religiös, die christliche Botschaft hat aber nie tiefe Wurzeln fassen können, blieb zu sehr an der Oberfläche. Gerade gegenüber der schwarzen Bevölkerungsschicht ist die Kirche dabei wesentlich mitschuldig. Schwerpunkt dieser Arbeit ist: den armen Volksmassen in den Slums, die sich am Rande der Stadt immer mehr ausbreiten, zu den Grundrechten menschlichen Lebens zu verhelfen. Mit einem Wort: Hilfe zur Selbsthilfe. Das heisst: Die Menschen sollen ihre eigene Situation im Lichte des Evangeliums erkennen, beurteilen und gemeinsam selber Schritte zur Befreiung unternehmen. Mögliche Aufgaben, die in Angriff genommen werden, sind: dass der Staat in den Slums Schulen baut, dass Buslinien hineingeführt werden, dass Strom und Wasser in diese Quartiere geführt wird. Es ist eine mühsame und langwierige Arbeit der Bewusstseinsbildung und des Kampfes mit den zuständigen Stellen. Sie ist aber nur mit dem Volk zusammen möglich. Entscheidend dabei ist das Zeugnis vieler, das aktive Mittragen der vielen Basisgruppen, die sich besonders aus Bibelgruppen herausgebildet haben. Im dreimonatigen Urlaub von Kaspar Kuster in der Schweiz tragen diese Basisgruppen und engagierte Laien und Ordensleute das Leben der Pfarrei.

In die gleiche Richtung christlichen Zeugnisses weisen die Unterlagen des Weltmissionssonntages 1984. Franz Hunkeler, Missio, Freiburg, stellte die wichtigsten Unterlagen vor, die unter dem Motto stehen: Ihr seid das Salz der Erde. Ein theologisches Grundlagenpapier setzt einige Schwerpunkte dieses Bildes vom Salz in konkrete Situationen christlichen Lebens um. Das Gottesdienstbüchlein lädt zum gemeinsamen Feiern ein. Es sind Texte und Anregungen angeboten für die Eucharistiefeier sowie für einen Wortgottesdienst. Eine Bildreihe wurde besonders auf dieses Thema hin fotografiert und zusammengestellt. Kleber und Plakat sind im üblichen Rahmen erhältlich. In der zweiten Augushälfte wird die Mustersendung versandt. Franz Hunkeler wies zudem auf die solidarische Verteilung der Spendengelder von Missio hin. Auch die Empfängerkirchen nehmen teil, wenn der Spendenkuchen aufgeteilt wird. Gemeinsam einigt man sich, wie die Gelder aufgeteilt werden, wo besondere Not mehr Hilfe erfordert. Zudem wird das Geld direkt an die Empfänger-Diözesen in der Dritten Welt gesandt.

In verschiedenen Diskussionspunkten nahm die Konferenz Stellung zu aktuellen Fragen missionarischer Bewusstseinsbildung in den Dekanaten. Kritisch stellte man sich auch der Frage nach dem Zeugnis des eigenen Lebensstils! Ihr seid das Salz der Erde!
Flavian Hasler

Der Beruf des Priesters

«Der Beruf des Priesters» stand auch in diesem Jahr als Thema über dem inzwischen Tradition gewordenen Pfingsttreffen im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG). Veranstaltet wird dieses Treffen jeweils vom Bistum St. Gallen in Zusammenarbeit mit den Steyler Missionaren. Das Leitungsteam bestand aus Regens Dr. Alfons Klingl und den Steyler Missionaren P. Rainer Schafhauser (Religionslehrer), Dr. P. Leo Thomas und dem Theologiestudenten Albin Strassmann. Die 23 Teilnehmer kamen aus zehn Kantonen: St. Gallen (9), Thurgau (4), Graubünden (2), Solothurn (2) und je 1 aus Luzern, Basel-Stadt, Baselland, Glarus, Schwyz und dem Fürstentum Liechtenstein. Davon waren sechs Handwerker, ein Lehrer, vier Studenten und zwölf Gymnasiasten. Das Durchschnittsalter betrug 19,1 Jahre. Den Weg zum Treffen hatten die Teilnehmer gefunden: 16 durch Seelsorger, 4 durch Zeitschriften (Stadt Gottes, Pfarrblatt) und 3 durch ehemalige Teilnehmer.

Ziel des Treffens war, durch Information, Besinnung, Gespräch und Gemeinschaftserlebnis Entscheidungshilfe auf dem Weg zum Priestertum zu bieten. Im Dienste dieses Zieles standen Gruppenarbeit, Diaprojektionen, Diskussionsrunden, Meditation und die Eucharistiefeier.

In der anschließenden Kurskritik wurden vor allem folgende Momente hervorgehoben: Den Höhepunkt bildete, wie schon in den früheren Jahren, die Diskussion und die abschliessende Eucharistiefeier am Pfingstmontag mit dem St. Galler Bischof Dr. Otmar Mäder («Der Bischof war super»). Man empfand als ausserordentlich wohlthuend die Offenheit und Ehrlichkeit der Gespräche untereinander und mit dem Leiterteam, den Kontakt mit Gleichgesinnten, die Tisch- und die abendliche Gesprächsgemeinschaft mit den Steyler Missionaren, das Klima der Gastfreundschaft und nicht zuletzt die vorzügliche Küche. «Ich finde die Idee und das Datum des Treffens sehr gut», fasste jemand zusammen.

Leo Thomas

schäftigt. Sie beauftragten die VOKOS (Vereinigung der Oberinnen kontemplativer Orden der Schweiz) und die SDC (Service des Contemplatives de Suisse-Romande), angesichts der Teuerung die nötigen Vorkehrungen zu treffen.

Diese beiden Vereinigungen sind übereingekommen, die Preise mit Rückwirkung auf den 1. Januar 1984 wie folgt festzusetzen:

Kleine weisse und kleine Brothostien
Fr. 3.— pro hundert Stück
Grosse weisse und grosse Brothostien
Fr. 7.50 pro hundert Stück
Konzelebrationshostien 12 cm
Fr. 1.— pro Stück

Wir bitten die Pfarrämter, diese Änderung mit wohlwollendem Verständnis entgegenzunehmen.

Sr. M. Irmengard Forster OSB
Präsidentin der VOKOS

Deutschschweizer Jugendseelsorger-Tagung

Vom 26. – 28. August 1984 sind alle Interessenten, die in der kirchlichen Jugendarbeit im nachschulischen Bereich tätig sind, zur Sommertagung im Chalet Alpental, Lauterbrunnen, eingeladen. Die Tagungsteilnehmer werden konkret an den Projekten arbeiten, die für das Internationale Jahr der Jugend 1985 von verschiedenen Arbeitsgruppen vorbereitet worden sind. Die Tagung beginnt am Sonntag, 26. August, 19.00 Uhr mit dem Nachtessen und schliesst am Dienstag, 28. August, ca. 15.00 Uhr. Mitnehmen: Schlafsack. Kosten: ca. Fr. 80.— bis 100.—. Auskunft und Unterlagen beim Sekretariat der Jugendseelsorger-tagung, Telefon 01-2517620. Anmeldung bis 4. August an: Juseso Zürich, Auf der Mauer 13, Postfach, 8023 Zürich.

Die Vorbereitungsgruppe:
Antoinette Hodel, Bern
Martin Gadiant, Zürich
Beat Jung, Olten

Hinweise

Hostienpreise

Anlässlich einer ausserordentlichen Konferenz haben sich die Bischöfe nochmals mit der Frage des Hostienpreises be-

Überrollt uns die Freizeitlawine?

Sind Roboter und elektronische Geräte Arbeitfresser? Das wird unterschiedlich beurteilt. Beide dominieren aber immer stärker unsere herkömmlichen wirksamsten

Werkzeuge. Ihr Kommen und ihr Einfluss sind nicht mehr aufzuhalten. Wenngleich wir zusammen mit den Japanern zu den bienenfleissigsten Völkern der Welt zählen, wird dennoch die Welle der Arbeitszeitverkürzung auch über unsere Landesmauern schwappen.

Was fangen wir eigentlich mit mehr Freizeit an? Werden wir endlich Zeit haben, in unsern Städten nach Herzenslust zu wohnen? Schön wäre es, wenn sich in ihnen überhaupt wohnen liesse. Lasst uns daher ausziehen und uns im Grünen erholen! Aber wie? An Wochenenden und in Ferienzeiten tönt es immer häufiger aus den Lautsprechern: «15 km Stau – keine Umfahrungeempfehlung!» Heisst die Parole: Ausbau der Verkehrswege? Teeren wir die verbleibende Landschaft auch noch zu, nachdem wir die Erholungsorte schon massiv verbetoniert haben?

Würde in solcher Art gelebte Freizeit nicht noch den letzten Funken von Gastlichkeit und Menschlichkeit ersticken? Die Bereisten würden von Touristen wie von Ameisenschwärmen überfallen und gänzlich überfordert. Sie könnten nur noch gereizt und hässig reagieren.

Solche Fragen – und noch einige dazu – stellen nicht etwa Theologen. Von ihnen dürfte man sie erwarten. Nein! Solche Fragen stellen Fremdenverkehrsfachleute. Ihre Sprache ist unverblümt, Beschönigungen kennen sie nicht. Es geht ihnen nicht darum, dass die Kasse klingelt und stimmt. Sie wollen den Mitmenschen in seiner heutigen Welt begleiten. Er soll auch in Zukunft mit mehr Freizeit gesund leben können. Sie bleiben nicht bei Fragen und Kritik stehen. Das In-Frage-Stellen und Kritisieren ist uns ohnehin schon lange lästig. Lösungen werden formuliert. Marschrichtungen aufgezeigt. Ob hierin «Trumpf Buur» oder «Egge 6» ausgespielt ist, wird sich weisen müssen. Die Art und Weise, wie Umdenken und neues Handeln gefordert werden, zeigt, dass sich keine Weltuntergangspropheten profilieren wollen. Der Inhalt der folgenden Bücher greift ins volle Leben, geht Wirklichkeiten an, die jeden treffen. Also: eine geeignete Lektüre für besinnlich-bereichernde Freizeit.

Arbeitsgesellschaft im Umbruch – Konsequenzen für Freizeit und Reisen. Jost Krippendorf, Bernhard Kramer, Ralph Krebs. Berner Studien zum Fremdenverkehr. Heft 20. Bern 1984, 155 S., 20 Abbildungen. Verlag Forschungsinstitut für Fremdenverkehr der Universität Bern. Preis: Fr. 18.–.

Die Ferienmenschen, Jost Krippendorf, Orell Füssli Verlag, Bern 1984, 240 Seiten mit Fotos. Preis Fr. 29.80.

Beat C. Drack

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Pressecommuniqué zur DOK-Sommerkonferenz: Ministrantenseelsorge fördern

Breiten Raum in den Beratungen der 49. Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) am Mittwoch, 4. Juli, im Zürcher Pfarreizentrum St. Josef nahm die Vorbereitung einer Regelung von sonntäglichen Gottesdiensten ohne Priester ein. Die Vorlage wurde soweit ausgearbeitet, dass sie der Bischofskonferenz zur Verabschiedung vorgelegt werden kann. Sie soll zusammen mit konkreten Modellen solcher Wortgottesdienste mit oder ohne Kommunionsspendung in absehbarer Zeit veröffentlicht werden.

Mit einem deutlichen Ja zur Ministrantenseelsorge unterstützte die DOK Bemühungen, eine gute Vorbereitung und Betreuung der Ministranten zu gewährleisten. Deshalb wird die DOK bis zum Herbst dieses Jahres eine Arbeitsgruppe ins Leben rufen, die sich ausschliesslich der Ministrantenseelsorge annehmen will. In diesem Gremium werden alle bisher an diesem Anliegen engagierten Träger vertreten sein.

Weitere Themen der Sitzung waren Fragen um das neue Kirchengesangbuch, der Kontakt zwischen den Bischöfen und der Jugend, Wahlen in den Radio-Ausschuss, die Sicherstellung der Finanzierung der Akademie für Schul- und Kirchenmusik sowie eine theologisch-pastorale Zusatzausbildung für Laien im kirchlichen Dienst und die mögliche Einführung von Gemeindeberaterkursen. Im übrigen beschloss die DOK auf Anregung der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), baldmöglichst eine Studientagung zu veranstalten, die sich mit der gegenwärtigen Entwicklung der Videoproduktion auseinandersetzt.

Bistum Basel

Erststellen nach Abschluss des Pastoralkurses Neupriester

Bongard Karl-Heinz, Düren-Niederau (BRD), zum Vikar der Pfarrei St. Johannes Bosco, Basel;

Glanzmann Fritz, Luzern, zum Vikar der Pfarrei Leuggern (AG);

Guldemann Johannes, Worb (BE), zum Vikar der Pfarrei Horw (LU);

Schärli Walter, Ruswil, zum Vikar der Pfarrei Wohlen (AG);

Stöckli Bruno, Aesch (BL), zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Bern-Bümpliz.

Diakone (Weihe 15. August 1984)

Baumgartner-Flury Niklaus, bleibt als Diakon in der Pfarrei St. Maria, Luzern;

Muoth-Hegglin Daniel, bleibt als Diakon in der Pfarrei Steinhausen (ZG).

Pastoralassistenten mit Institutio und Missio

Bachmann-Lütolf Werner, bleibt als Pastoralassistent in der Pfarrei Ostermundigen (BE);

Bausch Rita, Birr, zur Pastoralassistentin der Pfarrei Windisch, mit besonderer Verantwortung für das Birrfeld (AG);

Fieni-Bättig Béla, Kriens, zum Pastoralassistenten im Pfarreienverband Zurzach-Studenland (AG);

Hodel Josef, Buttisholz, zum Pastoralassistenten der Pfarrei St. Sebastian, Wettingen (AG);

Reidy-Zehnder Daniel, bleibt als Pastoralassistent in der Pfarrei Oberdorf (BL);

Spirig-Huber Theres, zur Pastoralassistentin der Pfarrei Malters (LU);

Zimmermann-Unkelbach Gabriele, Köln (BRD), zur Pastoralassistentin der Pfarrei St. Marien, Olten;

Zimmermann-Köhler Rolf, Luzern, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Windisch (AG).

Pastoralassistenten mit Missio

Heislbetz Luise, Neumarkt (BRD), zur Pastoralassistentin der Pfarrei St. Niklaus, Reinach (BL).

Wahlen und Ernennungen

Gagesch Walter, bisher Vikar in der Pfarrei St. Anton, Bern-Bümpliz, zum Pfarrer von Pfeffikon (LU) (Installation 26. August 1984);

Hurni Josef, bisher Pfarrer in Muttenz (BL), zum Pfarrer von Schötz (LU) (Installation November 1984);

Weber Arthur, bisher Pfarrer in Grossdietwil (LU), zum Pfarrer von Allenwinden (ZG) (Installation 19. August 1984);

Ziswiler P. Norbert, OSB, bisher Pfarr-Rektor in Pfäffikon (SZ), zum Pfarrer der Pfarreien Eschenz, Mammern und Klingenzell (TG) (Installation 12. August 1984);

Bigler P. Frederick, SAC, bisher am Gymnasium und Lehrlingsheim St. Klemens, Ebikon, zum Vikar der Pfarrei Ebikon (LU);

Heller Ernst, bisher Vikar in der Pfarrei Horw (LU), bereitet sich durch ein Studium in Wien zur Übernahme einer neuen Aufgabe im Bistum vor;

Schneider Bernhard, Neupriester der Gemeinschaft der Schönstatt-Patres, zum Vikar der Pfarrei Sursee (LU);

Ackermann-Kuonen Adrian, bisher Pastoralassistent der Pfarrei Zollikofen (BE), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Baden (AG);

Brzovic-Pavlovic Stipe, bisher Pastoralassistent der Pfarrei Klingnau (AG), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Bischofszell (TG);

Caspar-Meier Bernhard und *Elsbeth* übernehmen nach ihrem Studienurlaub die Leitung des «Offenen Hauses für die Jugend» in Basel;

Fischer Fritz, Dr. phil., Laientheologe, bisher Medienpädagoge in München, zum regionalen Erwachsenenbildner im Dekanat Aarau und Mitarbeiter der Katechetischen Arbeitsstelle des Kantons Aargau;

Graf-Flury Karl, bisher Pastoralassistent der Pfarrei Baden (AG), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Zollikofen (BE);

Spirig-Huber Ludwig, bisher Pastoralassistent der Pfarrei St. Sebastian, Wettlingen (AG), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Malters (LU);

Uhr-Hofstetter Josef, bisher Pastoralassistent der Pfarrei Sissach (BL), zum Pastoralassistenten der Pfarrei St. Josef, Luzern;

Wenzinger Daisy, bisher Gemeindereferentin im Bistum Aachen, zur Pastoralassistentin der Pfarrei Baden (AG);

Wittmer Annemarie, bisher Pastoralassistentin der Pfarrei St. Marien, Olten (SO), zur Pastoralassistentin der Pfarrei Schötz (LU);

Zanini-Schubnell Romeo, bisher Jugendseelsorger im Dekanat Liestal (BL), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Sissach (BL);

Zimmermann-Unkelbach Karl, bisher Pastoralassistent der Pfarrei Windisch, zum Pastoralassistenten der Pfarrei St. Marien, Olten (SO).

Stellenausschreibung

Die vakante Stelle des *Krankenseelsorgers* an den Kantonalen Anstalten *Münsterlingen* (TG) wird zur Wiederbesetzung aus-

geschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. August 1984 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Dr. Paul Gürtler, Religionslehrer, Reinach (BL)

Paul Gürtler wurde am 4. Juni 1927 in Zürich geboren und als Mitglied des Jesuitenordens am 26. Juli 1960 in Zug zum Priester geweiht. Seit 1962 stand er im Dienst des Bistums Basel, zunächst als Jugendseelsorger im Borromäum in Basel, von 1973 an – auch nach der Dispens von den Weiheverpflichtungen (1976) – als Religionslehrer an den Kantonalen Gymnasien Baselland, zugleich (seit 1981) übte er das von der Landeskirche Baselland neu geschaffene Amt des Katechetenbetreuers aus. Er starb am 31. Mai 1984 und wurde am 5. Juni 1984 in Reinach beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Stelle eines Spirituals am *Florentinum* in Arosa zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Auskunft erteilt die Sr. Oberin des Florentinums. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. August 1984 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Bischof Dr. Pierre Mamie in Südamerika

Unser Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie ist vom 1. Juli bis 5. August 1984 in Südamerika. Dort besucht er unter anderem Nova Friburgo, die von ausgewanderten Freiburgern gegründete Stadt. Besonders aber will er unsern Fidei-Donum-Priestern in Peru (Ayaviri) und Kolumbien (Popayan) begegnen. Der Herr Bischof braucht dazu seine Ferienzeit. Während seiner Abwesenheit sorgt Bischof Dr. Gabriel Bullet für die Anliegen der Diözese.

Bischöfliches Ordinariat

Die Büros des bischöflichen Ordinariates sind vom 21. Juli bis 13. August 1984 geschlossen. Es ist aber immer ein Bischof oder Priester anwesend, welcher die dringenden Angelegenheiten behandelt. Für solche Fragen kann man das Ordinariat zu folgenden Zeiten anrufen: vom Montag bis Freitag von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr sowie am Samstag vormittags von 8 bis 11 Uhr.

Hl. Firmung

Jene Pfarreien, die im Jahre 1985 die Spendung der hl. Firmung wünschen, sind gebeten, dies bis zum 30. September 1984 schriftlich zu melden. Es sollen immer zwei mögliche Daten angegeben werden. Firmungen können an den Sonntagen, aber auch am Samstag stattfinden. Man beachte die kürzlich im Bischofsvikariat erschienenen Richtlinien zur hl. Firmung.

Im Herrn verschieden

P. Karl Thüer SJ

Karl Thüer, heimatberechtigt in Basel und Altstätten (SG), ist am 30. April 1904 in Basel geboren. Er wurde am 26. Juli 1934 in München zum Priester geweiht. Im Jesuitenorden versah er folgende Ämter: 1942–1956 Oberer der Volksmissionäre in der Schweiz, 1947–1956 Provinzial der Schweizerischen Jesuiten-Provinz, 1957–1966 Rektor des Kollegs Stella Matutina in Feldkirch. Im Jahre 1969 wurde er Direktor der Sprachmission St. Bonifaz in Genf. Bis 1975 wirkte er daselbst als Pfarrer. Seither war er Pfarrhelfer in der Pfarrei St. Bonifaz. Er starb in Collonges-Bellerive am 6. Juli 1984 und wurde am 11. Juli 1984 in Freiburg bestattet, nachdem in St. Bonifaz in Genf und im Hause «Notre-Dame de la Route» in Villars-sur-Glâne ein Gottesdienst gefeiert wurde.

Die Meinung der Leser

Herz-Jesu-Verehrung

Eduard Vetter meint in SKZ 26/1984, ein Begnadeter müsste eine adäquate Form finden können. Ein solcherart Begnadeter war Bruder Klaus. Seine bekannte Vision, deren Illustration als

Hungertuch des Fastenopfers zwei Jahre lang überall aufgestellt und allseitig geschätzt worden ist, ist nicht nur eine «Dreifaltigkeits-Vision», sondern vielmehr eine Vision seiner eigenen Innerlichkeit und seines eigenen Herzens. Es ist das Geheimnis der Gottebenbildlichkeit in ihrem trinitarischen Aspekt, die in jedem Menschen als Wirklichkeit zugrunde liegt. Es ist das «innere Licht mit seinem menschlichen Antlitz» und somit ein Herz-Jesu-Bild von grosser Dynamik und tiefem Wirklichkeitsgehalt. Aber wie kann uns das einleuchten?

Dazu benötigen wir eine umfassende und ganzheitliche Erkenntnislehre, die nicht einfach eine neue «Theorie» mit vielen Fremdwörtern ist, sondern auf beobachteten Tatsachen aufbaut und in eine Sprache gefasst ist, die auch dem einfachen Menschen zugänglich wird. Eine solche Erkenntnislehre durfte ich in den letzten Monaten entdecken. Im Herbst 1983 erschien eine kleine, sehr bescheidene Vierteljährliche Zeitschrift «Das Menschen-Bild» (Anthropos-Verlag, Postfach 218, 9102 Herisau) und hat in wissenschaftlichen Kreisen beachtliches Aufsehen erregt. Darin versucht ein katholischer Theologe und Psychotherapeut der Jung-Schule, Walter Odermatt, aufgrund seiner sorgfältigen Beobachtungen die Struktur des menschlichen Bewusstseins aufzuzeigen. Und er tut es in einer Sprache, die klar und allgemeinverständlich ist. Dabei geht er weit über Jung hinaus und zeigt den Weg, wie die Probleme des täglichen Lebens wirklichkeitsnahe erfasst und durchschaut werden können.

Er weist nach, dass das menschliche Bewusstsein eine vierfache Struktur aufweist, von der jede ihre eigene Gesetzmässigkeit, Gültigkeit und Begrenzung hat. Ihr entspricht die leblose Natur des menschlichen Körpers (Staub der Erde), der das Spüren und Ahnen eigen ist. Dann folgt die vital triebhafte Natur der Pflanze, die durch das Gefühl erkennt. Der seelisch-psychischen Natur entspricht die Sinneserkenntnis und die Sinnlichkeit, die Einbildung und die vorwissenschaftlich irrationale Erkenntnis (diese haben wir mit dem Tier gemeinsam). Die Erfahrung gehört in diesen Bereich und auch die Mystik. Die geistige Erkenntnis, das logische Denken, die abstrakten Begriffe, das Messen und Teilen, Wägen und Erwägen und das vernünftige Unterscheiden gehören zur vierten, ausschliesslich menschlichen Erkenntnisweise. Aber auch die Vernunft hat ihre Grenzen, sie ist auf die Tätigkeit des Gehirns angewiesen. Diese vierfache Struktur des menschlichen Bewusstseins muss in ihrer Ganzheit funktionieren, wobei man sich der Grenzen bewusst sein muss, um die Wirklichkeit zu erfassen.

Der Glaube müsste eigentlich als 5. Dimension hinzugefügt werden, denn die göttliche Wirklichkeit und Gottes Liebe sind nicht vernünftig beweisbar, nicht sinnlich wahrnehmbar und erfahrbare, nicht unbedingt vital triebhaft erlebbar. Können sie körperlich gespürt oder geahnt werden? Das ist eine offene Frage. Aber sie können auf das Zeugnis Gottes hin «geglaubt» werden. Auch menschliche Liebe beruht auf dem Glauben-Schenken!

Nun zurück zum Herz-Jesu-Bild des Bruder Klaus. Es handelt sich hier um eine «Vision», die der irrationalen, vorwissenschaftlichen Erkenntnisstruktur angehört. Das eigentliche Symbol, durch welches Bruder Klaus seine «erschreckende Vision» verarbeitet hat, ist prähistorischen Ursprungs, das Rad mit den sechs Speichen. Somit gehört es der vital-triebhaften Erkenntnisweise an, dem Lebensgefühl. Bruder Klaus hat mit eiserner Disziplin, im Gebet und in der Meditation, aber auch mit klarem Denken und praktischem Sinn, durch seinen christlichen Glauben geleitet,

diese Vision seines Innenlebens verarbeitet und so seinen Mitmenschen mitgeteilt.

Können wir Rationalisten des 20. Jahrhunderts das verstehen? Nur dann, wenn wir die Grenzen des rationalen Denkens einsehen und der Erfahrung ihre, wohl begrenzte, Gültigkeit zugestehen. Die Vision war die Erfahrung eines Schweizers. Ist es so unmöglich, dass die Nachkommen des Bruder Klaus ähnliche Erfahrung machen können, sofern sie bereit sind, mit Bruder Klaus zu beten, zu meditieren und seine saubere Disziplin des Denkens nachzuvollziehen? Wer aber im Rationalismus steckenbleibt, der Erfahrung und dem Erleben nur nebensächliche Subjektivität zugesteht, dem wird die Einsicht des Heiligen verschlossen bleiben.

Ich bin Walter Odermatt sehr dankbar für die praktischen Anleitungen, wie man mit dem Bewusstsein umgehen muss und wie sein ganzheitliches Erkennen den Sinn der heiligen Schriften erschliessen kann und den christlichen Glauben lebensgestaltend werden lässt. Er hat mir den Sinn der Herz-Jesu-Verehrung so wissenschaftlich, wie es möglich ist, aufgezeigt. Es ist die Pflege wahrhafter, herzlicher und weiser Menschlichkeit in der Nachfolge Christi.

Paul Bossard

Fortbildungs-Angebote

Sommerscamp

Termin: 22. Juli–28. Juli, 29. Juli–4. August, 5. August–11. August speziell für junge Erwachsene und junge Familien.

Ort: Ferienhaus der Jungen Gemeinde, 3921 Randa (VS).

Kursziel und -inhalte: Eingeladen sind Jugendliche und junge Erwachsene, die ganzheitliche Erholung und vielseitige Erlebnisse in ermutigender Gemeinschaft suchen. Ein Leistungsteam unterstützt kreative Aktivitäten und vermittelt Impulse zur Gestaltung der Tage.

Leitung: Bundesleitung Junge Gemeinde und Mitarbeitersteam.

Auskunft und Anmeldung: Junge Gemeinde, Auf der Mauer 13, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 0600.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Pfarreizentrum St. Michael, Zollikerberg (ZH), wurde 1964–1966 nach den Plänen von Architekt Karl Higi gebaut. Die plastischen Arbeiten im Altarraum stammen von Josef Wyss, der Taufstein von Reinhard Stutz, die Pietà von Jakob Kopp, die Fenster und Emailarbeiten am Portal von Max Rüedi, der Seitenaltar und Tabernakel von Josef Nauer, die Decke über der Kapelle von Verena Loewensberg.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 5. Juli (Nr. 27–28), 19. Juli (Nr. 29–30), 2. August (Nr. 31–32), und 16. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 26. Juli, 9. August und 23. August. Wir bitten die Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit und den Lesern für ihr Verständnis.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Paul Bossard, Pfarrer, Hauptstrasse 45, 4528 Zuchwil

Beat C. Drack, Sekretär Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT), Rainmattstrasse 16, 3011 Bern

P. Flavian Hasler OFMCap, Postfach 1017, 4601 Olten

Ludwig Spirig-Huber, Fliederstrasse 5, 5430 Wetztingen

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Thomas SVD, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratentannahme: Montag, Morgenpost.

Jugendseelsorge Bern (JUSES0)

Stelle für Jugendarbeit in der römisch-katholischen Kirche Bern.

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

Mitarbeiter (50%-Stelle)

Aufgabenbereich:

- Animation und Begleitung von Gruppen und Treffs in den Pfarreien
- regionale Jugendarbeit (u. a. Leiterkurse, Wochenende, Gottesdienste, Aktionen)
- Jugendberatung
- Bearbeitung aktueller Jugendfragen, Mithilfe bei pfarrlichen Jugendkonzepten.

Anforderungen:

- Interesse an kirchlicher Arbeit
- Bereitschaft zur Mitarbeit in einem kleinen Team
- Beweglichkeit für eine vielseitige Tätigkeit
- eine entsprechende Ausbildung (Jugendarbeiter, Sozialarbeiter, Pädagoge, Psychologe o. ä.)
- praktische Erfahrung im Bereich von Jugendarbeit.

Eventuell wird diese halbe Stelle in den nächsten Jahren in eine Stelle für Jugendarbeit in einer Pfarrei des Dekanates Bern-Stadt umgewandelt.

Besoldung und Sozialleistungen richten sich nach der Besoldungsordnung der römisch-katholischen Gesamtkirchengemeinde Bern und Umgebung.

Nähere Auskünfte: JUSES0, Telefon 031 - 41 85 42.
Bewerbungen sind bis spätestens 31. August 1984 zu richten an: Dekan Hans Baur, Kastellweg 7, 3004 Bern



Leisten Sie sich das Privilegium, im Besitze eines Ölgemäldes (signiert R. Krenger) seiner **Heiligkeit des Papstes** zu sein.

Bestellbon (SK)

Ich bestelle ____ Ölgemälde 30x40 cm seiner Heiligkeit des Papstes, sign. R. Krenger, zu Fr. 390.— das Stück. Ich werde die Rechnung erst 30 Tage nach Erhalt des Gemäldes bezahlen.

| | |
|---|--------------|
| Name | Vorname |
| Strasse | Ort |
| Datum | Unterschrift |
| Zu senden an: Pro-Arts, Postfach 110, 1700 Freiburg 7 | |

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Sind Sie schriftstellerisch oder publizistisch tätig? Schreiben Sie Studien, Berichte oder Ihre Dissertation? Soll Ihr Manuskript ein gutaussehendes Schriftstück werden?

Ja dann sollten Sie

**für Ihren Schreibauftrag
Telefon 01- 715 28 73**

anrufen.

Einwandfreie Ausführung und Diskretion sind gewährleistet

**radio vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

ARSETAURUM

SEIT 1956



- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede

9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti

Telefon 073 - 22 37 88

Suche auf Anfang August 1984 oder nach Vereinbarung eine Anstellung als

vollamtlicher Religionslehrer

an der Oberstufe.

Ich bin Laientheologe (Mag. theol.), 34 Jahre alt.

Weitere Auskünfte: Raimund Jutz, Kapfstrasse 43, A-6800 Feldkirch, Telefon 0043 - 5522 - 26 93 53



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeitet seit vielen Jahren eine Anlage in Dübendorf zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinde.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

 **Steffens**
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen:

Name/Stempel _____

Straße: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststraße 18b
CH-6300 Zug, Tel. 0 42/22 12 51

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

A. Z. 6002 LUZERN

29-30/19.7.84

Nouwen, Henri J.M./P. McNeill, D./Morrison, D.A. **Das geteilte Leid.** Heute christlich leben. Herder Verlag 1983, 175 Seiten, kart., Fr. 18.50

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Junge, unverheiratete, fröhliche, 27jährige Frau, die gerne Hausarbeiten macht und am Pfarreileben interessiert ist, sucht

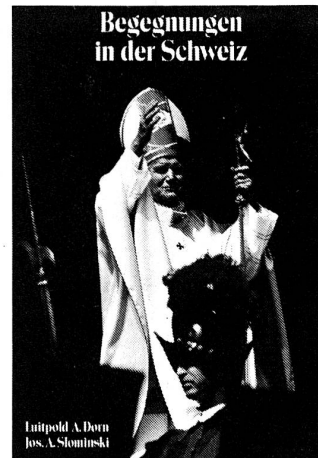
Stelle in Pfarreihaushalt.

Ostschweiz bevorzugt.

Antworten unter Chiffre 1375 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81



Luitpold A. Dorn
Josef A. Slominski

Begegnungen in der Schweiz

Der Papst im Land der Eidgenossen

Vorwort von Bischof Dr. Johannes Vonderach

Auflage: 30000 Ex., Format A5, 128 Seiten, 100 Farbfotos, Fr. 8.50

Der Papst besuchte die Schweiz. Seine Kontakte, seine Ansprachen, seine Ausstrahlung sind zu einer lebendigen Katechese und einem Vermächtnis geworden, die in diesem Bildband in ihren zentralen Aussagen und Bildern festgehalten wurden. Die beiden Autoren bieten Gewähr für höchste Qualitätsanprüche: Luitpold A. Dorn ist Präsident der Vatikan-Journalisten; Josef A. Slominski ist als Fotograf international bekannt. Für diesen Bildband schossen drei Fotografen über 3000 Bilder und legten 5000 Auto-Kilometer zurück. Dieser Bildband – einmalig in der Bildauswahl und im Preis – erregt lebhaftes Bewunderung.

Christiana Verlag, 8260 Stein am Rhein
Telefon 054 - 41 41 31